

aufbruch

UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT

Metalchurch

Wie rauhe Klänge und
Religiosität zusammen finden

Hand-und-Herz-Gespräch

Warum Fulbert Steffensky vom
Charme der Bibel spricht

Homosexualität und Religion

Warum Schwule und Lesben wieder
vermehr angefeindet werden



Vom guten Leben
und dem vibrierenden Draht zur Welt

Liebe Leserin, lieber Leser,



Wer möchte nicht einfach nur glücklich und sorglos durchs Leben spazieren? Blumenwiese mit Schmetterlingen statt Stress und Plackerei. Doch was macht ein gutes Leben aus? Dieser Frage ging eine Tagung der Universität Fribourg nach. Unter anderem waren dabei Vorträge von Wim Wenders und Hartmut Rosa zu hören. Der Blick auf das Leben sei es, welcher die Qualität des Alltags ausmache. Denn die Blickkontakte zwischen den Menschen erweiterten die Möglichkeiten, wie man die Welt auch noch sehen könnte, gibt sich Filmemacher Wenders überzeugt. In der zwischenmenschlichen Resonanz kann ein gutes Leben gelingen, denn der Mensch nimmt die Welt durch Fühlen, Denken und Handeln wahr. Die Zeit und Musse für eine solche Wahr-Nehmung fehle dem modernen Menschen jedoch oft, beobachtet Soziologe Hartmut Rosa. Theologe Gian Rudin war an der Tagung dabei und fasst für den *aufbruch* die Suche nach gelingendem, resonantem Leben zusammen. Lesen Sie den ganzen Artikel und das Interview mit Rosa ab Seite 6.

Etwas besser könnte das Leben auf dieser Welt allgemein sein, wenn die globalen Grosskonzerne nach ethischen Grundprinzipien handelten. Dafür setzt sich die *Stiftung Ethos* ein. Ihr Präsident Rudolf Rechsteiner berichtet über seine neue Funktion und über die Unterschiede zwischen Politik und Wirtschaft. Mehr dazu auf Seite 5.

Auf eigenwillige Art und Weise erleben die Mitglieder der *Metalchurch* in der Gemeinschaft Resonanz. Die scheinbar hartgesottenen jungen Menschen teilen sich ihre Leidenschaft für den Musikstil Metal und treffen sich regelmässig in Gottesdiensten und Bibelkreisen. Mirjam Läubli hat ein solches Treffen besucht. Seite 10.

Einer, der in der Bibel wie in einem Buch reicher Hoffnung liest, ist Fulbert Steffensky. Der Theologe und ehemalige Benediktinermönch gründete zusammen mit der evangelischen Theologin, Dichterin und Ehefrau Dorothee Sölle das *Politische Nachtgebet*. Wolf Südbeck-Baur hat mit ihm gesprochen. Seite 14.

Die Kraft der Sonne als Energiequelle zu nutzen, das war schon früh die Vision des Solarpioniers Josef Jenni. Er war es, der das erste Solarhaus in der Schweiz baute und die »Tour de Sol« ins Leben rief. Nun möchte er im Herbst in den Nationalrat gewählt werden. Dies, nachdem er mit dem Elektrowelo zum Nordkap gefahren ist. Christian Urech hat sich mit ihm unterhalten. Seite 57.

Ich wünsche Ihnen eine inspirierende Lektüre.

Stephanie Weiss

Stephanie Weiss
Redaktorin



Vom guten Leben. »Die Welt und die Menschen haben eine Klangqualität, die die Geduld des Hinhörens erfordert«, ist Soziologe Rosa überzeugt. Resonanz bedeutet Staunen lernen und Beziehungsfähigkeit. **Seite 6**

Schweiz

- | | |
|---|-----------|
| Aufgefallen | 5 |
| Der neue Präsident Rudolf Rechsteiner stellt die Stiftung Ethos neu auf | |
| Resonanz | 6 |
| Suche nach dem Puls des Lebens. Hartmut Rosa, Wim Wenders und Miroslav Volf über die Bereitschaft zur Berührung | |
| Metalchurch | 10 |
| Tätowiert, gepierct und dennoch religiös. Besuch bei Bibel, Bier und Metal | |
| Kommentar | 12 |
| Schreibt Weltgeschichte! | |
| Hand-und-Herz-Gespräch | 14 |
| Fulbert Steffensky kann sich nicht damit abfinden, dass die Opfer Opfer bleiben | |
| Pro und Contra | 16 |
| Transparenz-Initiative: Sollen die Parteien ihre Finanzen offen legen müssen? | |
| Porträt | 57 |
| Der Solarpionier Josef Jenni | |
| Schöpfung und Ökologie | 58 |
| Interreligiöses Arbeitspapier zeigt gemeinsame Verantwortung der Menschen auf | |
| Menschenrechte und Religionen | 62 |
| Alles nur eine Frage der Perspektive? Das aufbruch-Podium lotet die Untiefen aus | |



FOTOS: ISTOCK; WIG, WOLF; SÜDBECK-BAUR; XXX

Metalchurch. Eine Szene der besonderen Art bringt Freunde der rauhen Klänge zusammen. Dezentral organisiert trifft sich die Metalchurch-Gemeinde mal auf Openairs, mal bei Bibel, Bier und Metalmusik. **Seite 10**

Hand-und-Herz-Gespräch. Fulbert Steffensky, Theologe und früherer Benediktiner, gründete zusammen mit Dorothee Sölle das Politische Nachtgebet. Wieso spricht er von Schwarzbrot-Spiritualität? **Seite 14**

Homosexualität und Religion. Schwule und Lesben werden auf der Welt mit neuer Vehemenz angefeindet, oft mit religiöser Begründung. Die Religionen sind gefordert. **Seite 26**

Politik & Gesellschaft

Sozialprotokoll 17
»Ich will Frauen helfen«. Jinat Ara Haque streitet in Bangladesch für Gleichberechtigung

»Eure Tage sind gezählt« 18
Trotz des Friedensabkommens herrscht in Kolumbien Anarchie. Paramilitärs treiben ihr Unwesen, etwa in der Friedensgemeinde San José de Apartadó

Die Mär vom nachhaltigen Plastik 20
Bioplastik – das klingt nach einer guten Idee. Aber was steckt dahinter?

»Tiere geben dir Liebe, wie Menschen es nicht können« 22
Auf dem Gnadenhof »Gut Harmony« kümmern sich Menschen, die es im Leben nicht leicht haben, um alte Pferde, Schweine und Ziegen

Sein und Haben 24

Religion & Kirchen

Homosexualität und Religion 26
Für Schwule und Lesben hat sich in den vergangenen Jahrzehnten vieles verbessert. Jetzt werden sie auf der Welt mit neuer Vehemenz angefeindet, oft mit religiöser Begründung. Die Religionen sind gefordert

Post vom Papst 36
Franziskus hat sich in einem Brief an die deutschen Katholiken gewandt. Was um Gottes Willen ist seine Botschaft?

Auf Wallfahrt zu Rabbi Pinto 40
Einst hatte Marokko die größte jüdische Gemeinde in der arabischen Welt, diese Tradition brach ab. Jetzt tut sich aber wieder etwas an der Atlantikküste

Glauben und Streiten 42

Leben & Kultur

Dürfen wir das? 44
Flugzeuge tragen Passagiere auf alle Kontinente, gleichzeitig tragen sie zur Klimakatastrophe bei. Dürfen wir noch fliegen? Eine Kontroverse

Abheben! Flugzeuge machen den Planeten zum Dorf 46
Unten bleiben! Kulturelle Begegnung und Abenteuer gehen auch anders

Auf der Suche nach der »verlorenen Leichtigkeit« 48
Die Graphic Novels der Zeichnerin Catherine Meurisse, die den Anschlag auf die Satirezeitschrift »Charlie Hebdo« überlebt hat

Vorgespräch 50
Tauben zum Festmahl? Christiane Lember-Dobler über das jährliche Friedensfest in Augsburg

Kolumne 51
Prayback-Karte. Von Fabian Vogt

Lesen, Hören, Hingehen 52

Buch des Monats 54
Nils Ole Oermann / Hans-Jürgen Wolff : Wirtschaftskriege

Stichwort 56
Jargon der Verachtung

Immer

Betrachtung 4

Personen und Konflikte 12

In Bewegung 13

Gastkolumne 13

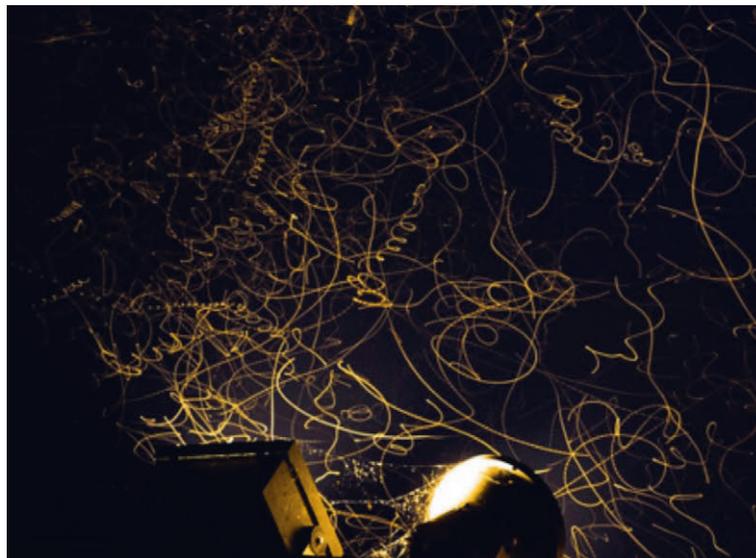
Bücher 54

Kaleidoskop der Religionen 60

Agenda 61

Impressum 63

Vorsicht Satire 64



Das Sekundenuniversum

Ich zähle: einundzwanzig – das wars. Eine Sekunde Belichtungszeit reicht aus, um dieses Kritzel-Kratzel-Bild der fliegenden Falter festzuhalten, und dokumentiert damit eine Sekunde Leben.

Wann hat eine Sekunde in meinem Leben eine Rolle gespielt?

Bei meiner Recherche lese ich staunend, dass die Unterteilung der Stunde in 60 Minuten zu je 60 Sekunden sich bereits um das Jahr 1000 in einer Schrift des persischen Mathematikers al-Biruni findet. Als Secunda von lateinisch pars minuta secunda (zweiter verminderter Teil) ist sie seit dem 13. Jahrhundert bekannt.

Im Jahre 1585 konstruierte der Schweizer Uhrmacher, Astronom und Mathematiker aus dem Toggenburg, Jost Bürgi, erstmals eine Uhr mit Sekundenzeiger.

War damals das Bedürfnis, die Zeit in eine noch kleinere Einheit aufzuspalten, bereits vorhanden? Und warum? Oder hat der Toggenburger Bürgi mit seiner Uhr erst das Bedürfnis geschaffen? Ähnlich, wie Apple mit der Erfindung des iPhone ungeahnte Bedürfnisse erschaffen hat?

Ist eine Sekunde lang oder kurz?

Unser Universum brauchte noch nicht einmal eine ganze Sekunde zu seiner Entstehung, denn bereits eine Mikrosekunde nach dem Urknall hatte sich das Universum schon weit ausgedehnt und Materie, Raum und Zeit waren erschaffen.

Und was kann ich in einer Sekunde machen? Die Augen schliessen. Die Hand zum Gruss heben. Ein Licht einschalten. Im Strassenverkehr den entscheidenden Moment verpassen. In der Fantasie eine ganze Welt erschaffen.

Hat ER einen Moment lang die Augen geschlossen und sich die Welt erträumt? Die Falter wissen nichts von solchen Gedanken. Sie fliegen seit Urzeiten unbeirrt in aberwitzigem Tempo ihre Tanzfiguren. Ohne Sinn und Verstand wirken die verschlungenen Wege. Sind es ihre Hochzeitstänze? Oder sind sie auf der Jagd?

Und ich? Weiss ich, wie meine Wege zustande kommen?

Im Einsatz für mehr Sorgfaltspflicht

Rudolf Rechsteiner setzte sich über viele Jahre als SP-Politiker im Basler Grossrat und im Nationalrat für mehr Nachhaltigkeit ein. Seit einem Jahr ist er Präsident der Stiftung Ethos



Ethos-Präsident Rudolf Rechsteiner

Wenn mit ausbeuterischen Produktionsbedingungen und rücksichtslosen Kapitalanlagen ethische Grundsätze verletzt werden, gibt dies zwar zu reden, Regulierungsmassnahmen bestehen für den globalisierten Handel jedoch kaum. In diese Lücke versucht Ethos zu springen. Die Stiftung vereint 226 Pensionskassen und gemeinnützige Organisationen und setzt sich für eine nachhaltige Anlagetätigkeit und ein gesundes Wirtschaftsumfeld ein.

Ihr Präsident, Rudolf Rechsteiner, blickt auf die ersten Monate seiner Amtszeit zurück und berichtet über seinen Rollenwechsel. »Ethos vertritt Pensionskassen an Aktionärsversammlungen und nimmt so einen gewissen Einfluss auf Unternehmen. Das hat eine gesellschaftliche Funktion und unterscheidet sich von der politischen Einflussnahme im Parlament.« Bei der Entscheidungsbildung sei es oft nicht die Regierung, sondern die Wirtschaft, welche vorauseilend handle. »Durch ihre Einwirkung auf Wirtschaftsparteien und Medien gestalten Firmen die Rahmenbedingungen aktiv mit.«

Weil echte Wertschöpfung mit Kapital generiert werde, biete sich hier viel Handlungsspielraum, gibt sich Rechsteiner überzeugt. »Wenn man ein gesellschaftliches Problem wie den Klimawandel nimmt, so kann man mit Investitionen ex-

trem viel Schaden verhindern. Glücklicherweise stehen heute Technologien bereit, die zwar mancherorts noch umstritten sind, aber bei einer genaueren Betrachtung Nachhaltigkeitskriterien durchaus erfüllen.« Damit meint er beispielsweise die Photovoltaik oder Windenergie. »Wenn man das vernünftig anwendet, kann man präventiv grossen Schaden verhindern.« Das Problem sei jedoch, dass dieser Wandel zu wenig schnell voranschreite. Trotzdem beobachtet Rechsteiner, dass der Handlungsbedarf beim CO₂ immer stärker ins Bewusstsein rückt und dies nicht nur, weil es sich um ein Umweltproblem handelt. »Wenn der Meeresspiegel bis 2100 um drei Meter ansteigt und etwa Florida, Bangladesch oder Holland im Meer versinken, bedeutet dies für die Pensionskassen einen grossen Wertverlust, etwa beim Besitz von Immobilien. Deshalb besteht bei Anlegern durchaus ein

» Die Schweiz ist exponiert, da gibt es viel Arbeit für die Ethos

Rudolf Rechsteiner

Interesse, das Problem zu thematisieren.«

Einige Unternehmen gehen bereits mit gutem Beispiel voraus. So versuchen erste Zementhersteller, ihren Beton mit sauberem Strom statt mit Erdgas zu produzieren. »Nach dem Fabrikbrand in Bangladesch hat man beispielsweise mit den europäischen Textilfirmen eine Initiative ins Leben gerufen, welche sie vertraglich verpflichtet, nur noch Textilien von Fabriken mit Feuerchutzinstallationen zu beziehen.«

Genau hinschauen lohnt sich

Ethos setzt auf die Selbstregulierung von Firmen. Dabei geht es nicht nur um Umweltthemen, sondern auch um Digitalisierung, den Kampf gegen Kinderarbeit oder um die ordentliche Geschäftsführung. »Zur sogenannten Gouvernanz gehört beispielsweise eine gewisse Rollenteilung zwischen Verwaltungsrat und Geschäftsführung, wo man sich gegenseitig ›Checks and

Balances‹ auferlegt. Das rentiert sich auch für die Anleger signifikant.« Zudem zählt auch die Auseinandersetzung mit sozialen Fragen. »Bei Nestlé hat sich gezeigt, dass in der Beschaffungskette von Kakao viel Kinderarbeit im Spiel ist. Unser Ziel ist es, dass die Unternehmen lernen, ihre Sorgfaltspflichten zu erfüllen.«

Dies an allen Produktionsstandorten der Welt durchzusetzen ist für die betroffenen Unternehmen eine nicht ganz einfache Aufgabe. »Die Schweiz ist exponiert, da gibt es viel Arbeit für die Ethos, wenn man an die zahlreichen Firmen im Rohstoffsektor denkt, die ihren Sitz in der Schweiz haben.«

Ethos hilft Pensionskassen, anhand von Screenings der kotierten Unternehmen herauszufinden, wie sie aufgestellt sind. Zudem bietet die Stiftung eigene Fonds an, welche nachhaltige Kriterien erfüllen. »In der Selektion der Kapitalanlagen und im Dialog mit den Unternehmen sprechen wir ethische Themen an und versuchen, Transparenz herzustellen und problematische Produktionsmethoden zu unterbinden.«

Natürlich brauche es auch staatliche Massnahmen, räumt Rechsteiner ein. »Es wird sich zeigen, ob die Politik bereit ist, den Unternehmen eine gewisse Sorgfaltspflicht aufzuerlegen, wie es die Konzernverantwortungsinitiative vorsieht.«

Stephanie Weiss

Mehr zum Thema: ethosfund.ch

Kleininserat

Sie möchten ein Zeilen-Inserat aufgeben? Sie wollen für Ihre Kurse werben? Oder, oder, oder...

Bei privaten Anbietern kostet die Zeile CHF 10.20, bei gewerblichen CHF 11.30.

Texte für Zeilen-Inserate: Senden Sie den Text für Ihr Zeilen-Inserat per Post an Redaktion *aufbruch*, Postfach, 4001 Basel oder an wolf.suedbeck-baur@aufbruch.ch;

Annahmeschluss: 12. September 2019

Sebastian Men Orden. Gründe mit uns die heilende Gemeinschaft, den Männerorden unserer Zeit.

Infos unter: male.education@hotmail.com

Suche nach dem Puls des Lebens

Resonanzen in Theologie, Kirche und Gesellschaft markieren eine Haltung, die für ein hörendes und aufhorchendes Sehen und Staunen plädiert. Doch wer meint, dass damit einer unpolitischen Verklärung der Welt das Wort geredet wird, irrt



Von Gian Rudin

Mitte Juni fragte eine interdisziplinär angelegte Tagung an der Universität Fribourg nach dem guten Leben. Der breite Fokus dieser Fragestellung und die damit zusammenhängende Interpretationsoffenheit ist gewollt. Miroslav Volf, einer der Hauptreferenten, unternimmt in seinem neusten Buch »Für das Leben der Welt« den Versuch, die Theologie zu erneuern. Dies will er durch eine konsequente Orientierung an den Brennpunkten des Lebens erreichen. Eine Einbindung theologischer Theorien in die Unmittelbarkeit des gelebten Lebens führt nach Volf zur Wiederbelebung einer verstaubten Schreibtischtheologie, welche die Menschen nicht mehr in ihrer konkreten Lebenswirklichkeit zu erreichen vermag. Dieser Ruf nach Bo-

denhaftung scheint gerechtfertigt, die steigenden Kirchenaustritte und die öffentliche Wahrnehmung der Kirchenstrukturen bestätigen dies. Diese Öffnung zur Welt wird auch vom Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965) gefordert und ringt seither um konkrete Realisierungen.

Staunen lernen

Einer der Höhepunkte der Konferenz bildete das als Antrittsvorlesung angekündigte Referat von Wim Wenders. Dieser hat aufgrund seines filmischen Schaffens über das Charisma von Papst Franziskus die Ehrendoktorwürde der zur Konferenz einladenden theolo-

gischen Fakultät erhalten. Wenders ist dieser Einladung in die Welt theoretischer Gedankenritte gerne gefolgt. Er versteht sich selbst jedoch eher als Praktiker, näherhin als praktizierenden Romantiker. Die Selbstbeschreibung als Romantiker passt durchaus zu den Ausführungen des gebürtigen Düsseldorfers. Novalis, einer der Kronzeugen der Romantik in Deutschland, definiert den Vorgang des Romantisierens so: »dem Gewöhnlichen ein geheimnisvolles Ansehen verleihen«. Dieser verklärende Blick verändert unsere Beziehung zum Alltag und den Mitmenschen.

Diese Definition passt auch hervorragend zum Titel von Wenders Ausführungen: Der liebevolle Blick. Das Filmemachen schärft für Wenders eine neue Sichtweise auf die Welt und kann somit als Einübung eines Perspektivenwechsels verstanden werden. Mit seinen Filmen versucht der mit internationalen Preisen ausgezeichnete Regisseur einen liebevollen Blick zu kultivieren, und dieser Wechsel der Blickrichtung hat ihm zufolge auch das Potenzial, die Gesellschaft zu verändern und damit eine ausdrücklich politische Dimension.

Es gibt vielerlei Arten, die Welt zu betrachten: kritisch, abschätzig, ja sogar vernichtend. Aus der Entwicklungspsychologie ist auch die positive Auswirkung des wertschätzenden Blickes der Mutter auf die Herausbildung des kindlichen Urvertrauens bekannt. In der Spur einer heilsamen Kraft des Blickes bewegt sich auch sein Filmportrait über den Pontifex, das seine Premiere auf dem Filmfestival in Cannes 2018 feierte. Eine Besonderheit des Films ist die Frontalansicht bei den Wortmeldungen des Papstes. Dadurch wird der Zuschauer direkt mit dem aufmunternd-lebensfrohen Gesichtsausdruck des Kirchenoberhauptes konfrontiert. Diese Begegnung auf Augenhöhe ist ein geeignetes Stilmittel, um einen möglichst authentischen Blick auf Franziskus zu gewinnen und seinen Blick auf die Welt nachzuvollziehen. Dieses Sehen richtet sich insbesondere auf die Marginalisierten und Entrechteten. Aber er ist immer persönlich und eindringlich.

Wie Wim Wenders, der den Papst über zwei Jahre begleiten durfte, der Zuhörerschaft mitteilt, nimmt sich der Papst immer sehr viel Zeit für die Begrüßung von Gläubigen. Auf den Philippinen habe er einmal über neun Stunden allen Anwesenden eine persönliche Begegnung geschenkt. Besonders eindrücklich ist das Zusammentreffen mit Gefangenen in den USA, wo der Papst vom Schächer am Kreuz berichtet, jenem Verbrecher, der als erster Mensch durch Christus selig gesprochen wurde. Es ist dieser in den Evangelien überlieferte Blick Jesu, der in den Augen des Papstes einen Widerschein findet, der auch Wim Wenders besonders fasziniert.

So erläutert er seine Grundeinstellung beim Filmemachen durch eine Bibelstelle. Die Begegnung Jesu mit

der stadtbekannten Sünderin im Hause des Pharisäers aus dem Lukasevangelium vermittelt in anschaulicher Weise den liebevollen Blick Jesu auf die Menschen. Wo die Selbstgerechten nur einen mit Schuld und Schamhaftigkeit beladenen Menschen sehen, würdigt Jesus diese Frau durch eine Blickumkehr: Er sieht nicht mehr die Sünderin, sondern die aufrichtige Wohltäterin. Und dadurch ermutigt und befähigt er sie, ihrem Leben eine Wende zu geben.

In dieser Geste der Würdigung der Einzigartigkeit einer jeden Lebensgeschichte und der damit einhergehend wohlwollenden Betrachtungsweise sieht Wenders eine Inspirationsquelle für seine Arbeit. Er ist verblüfft, geradezu elektrisiert von dem Gedanken, dass jeder Mensch einen ganz persönlichen und unersetzbaren Blick auf unsere Welt hat. In fast acht Milliarden Augenpaaren spiegelt sich die Welt. Jeder Blickkontakt zwischen zwei Menschen vergrößert die Möglichkeiten, wie man die Welt auch noch sehen könnte.

Im anschließenden Gespräch mit dem Theologen Volf schlägt dieser vor, den Blick Gottes auf die Welt als die Summe aller möglichen Blickwinkel zu charakterisieren. In den Augen Gottes bündeln sich wie in einem Kaleidoskop alle Gesichtsfelder und verbürgen so die Barmherzigkeit des göttlichen Blickes. Daher lässt sich auch sagen, das mit jedem neugeborenen Leben die Welt um eine Sichtweise und damit um eine Einsicht reicher wird. Gemeinsam formulieren die beiden ein Plädoyer für die Würde des Blickes und bemängeln eine sich rasant ausbreitende Atmosphäre von Selbstverständlichkeiten. Der Mensch müsse das Staunen wieder er-

lernen und sich von Neuem ein achtsam-unvoreingenommenes Urteilsvermögen aneignen. Damit sind sie an dem Punkt angelangt, der auch Platon für den Ursprungsort der Philosophie hält: Das staunende Betrachten der Wirklichkeit.

» Die Welt
und die
Menschen
haben eine
Klangqualität,
welche die
Geduld des
Hinhörens
erfordert.

Hartmut Rosa

Resonanz und Beziehungsfähigkeit

Der Schlüsselbegriff der Tagung entstammt hingegen nicht dem visuellen Bereich, sondern der Akustik: Resonanz. Das erklärte Tagungsziel besteht im Auffinden von Resonanzen in Theologie, Kirche und Gesellschaft. Mit diesem Stichwort ist das Wort dem in Jena lehrenden Soziologen Hartmut Rosa übergeben, der sich in der Vergangenheit durch ein Gespür für das disziplinenübergreifende Gespräch bemerkbar gemacht hat. In seinem Vortrag ist Rosa darum bemüht, sein Konzept als ein hörendes und aufhorchendes Sehen ins Gespräch zu bringen. Auch der Aspekt des Liebevollen aus dem Vortrag von Wenders wird aufgenommen. Resonanz als eine Haltung zur Welt, die mit dieser in Wechselbeziehung tritt und sie in ihrer unvertretbaren Eigenheit ernst- und wahrnimmt.

Resonanz ist eine mögliche Antwort auf die Frage, wie ein gutes Leben gelingen kann. Rosa betont aus soziologischer Perspektive die Wichtigkeit resonanter Beziehungen im Bereich der zwischenmenschlichen Verständigung. Angetrieben durch die kapitalistische Steigerungslogik ist das Mensch-Welt-Verhältnis heute durch Aggressivität und Schnelllebigkeit gekennzeichnet.

Rosa setzt hier mit dem Resonanz-Konzept einen Kontrapunkt: Die Welt und die Menschen darin haben eine Klangqualität, welche die Geduld des Hinhörens erfordert. Er erforscht dabei die sozialen Bedingungen, die resonante Beziehungsformen ermöglichen. Die Weltbeziehung des Menschen ist durch Fühlen, Denken und Handeln geprägt. Das Verhältnis des Menschen zu der ihn umgebenden Welt – Rosa versteht darunter im Sinne der phänomenologischen Tradition die Gesamtheit aller Tatsachen, die einem Menschen begegnen können – hat aktive und passive Elemente. Dem modernen und effizienzgetriebenen Menschen fehlt oft die Zeit zur Wahrnehmung der Welt in ihrer Gegebenheit und damit zum Aushalten von Passivität. Dies kommt in endlosen To-do-Listen zum Ausdruck, wobei die Eigenqualität der Dinge an Bedeutung verliert. Alles wird aus der Perspektive der Machbarkeit beurteilt. Der Drang zu grösstmöglicher Unabhängigkeit ist die Triebfeder einer resonanzlosen Welt. Das

Echo der eigenen Stimme übertönt die vielfältigen Klangnuancen dieser Welt und bringt sie schlimmstenfalls zum Verstummen.

Resonanz meint mit den Worten Rosas daher, den »Alltagsbewältigungsverzweiflungsmodus« auszuschalten. Anderem, Neuem und Fremdem Raum zu geben, anstatt permanent die eigene Reichweite zu vergrössern. Rosa definiert den Menschen dabei als Resonanzwesen. Der so verstandene Mensch lebt von Beziehungen und ist auf Verbundenheit und Verbindlichkeiten angelegt. Daher ist er offen für Berührungen und daraus resultierende Veränderungen am eigenen Selbstbild.

»Ich bin geradezu elektrisiert davon, dass jeder einen unersetzbaren Blick auf unsere Welt hat.

Wim Wenders

Theologische Anknüpfungspunkte

Rosa findet Anklänge für sein Konzept in der religiösen Tradition. So dient ihm unter anderen der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber und seine dialogische Philosophie als Anschauungsbeispiel: Der Mensch wird am Du zum Ich, denn alles wirkliche Leben ist Begegnung. Wie lässt sich nun der von Rosa präsentierte Ansatz wirksam in theologisches Denken übersetzen und auf die kirchliche Realität anwenden?

In seinem neuesten Buch »Unverfügbarkeit« unternimmt Rosa den Versuch, ein zentrales Gottesattribut auf die Mensch-Welt-Beziehung anzuwenden. Interessant ist sein englischer Übersetzungsvorschlag für die-

»Ich spreche lieber von einem gelingenden Leben«

Wie wir auf unsere Mitmenschen und die Umwelt bezogen sind, beschreibt der Soziologe Hartmut Rosa mit Resonanz

aufbruch: *Hartmut Rosa, Sie haben an der Uni Fribourg an einer Tagung referiert, die nach dem guten Leben fragt. Darf und soll diese Frage in einem universitären und somit weltanschaulich neutralen Rahmen erörtert werden?*

Hartmut Rosa: Diese Frage möchte ich ausdrücklich bejahen! Es ist gerade Teil der kulturellen und strukturellen Krise unserer Gesellschaft, dass wir diese Frage privatisiert haben. Standardmässig würde man sagen: Was das gute Leben ist, muss jeder für sich selbst entscheiden. Dieses Anliegen ist auch berechtigt, insofern wir nicht hinter die ethische Pluralität zurücktreten können. Es gibt eine Vielfalt von Antwort-

möglichkeiten auf die Frage nach einem gelingenden Leben. Aber die Frage nach den formalen Bedingungen, welche ein gelingendes Zusammenleben fördern oder eben verhindern, scheint mir unverzichtbar. Gemeinsam gilt es im interdisziplinären Gespräch, diese Voraussetzungen aufzufinden.

Was sind in ihren Augen die Bedingungen für ein gutes Leben?

Ich spreche lieber von einem gelingenden Leben, dabei kommt der Prozesscharakter eines solchen Lebens besser zur Geltung. Meiner Ansicht nach geht es nicht um äussere Bedingungen, vielmehr ist Bezie-

hungsqualität das entscheidende. Wie sind wir auf unsere Mitmenschen und die uns umgebene Umwelt bezogen? Das habe ich versucht, mit dem Begriff der Resonanz zu umschreiben. Unser Alltag wird von einem allgemeinen Optimierungszwang und einer permanenten Wettbewerbslogik diktiert. Eine grenzenlose Effizienzsteigerung verhindert resonante Weltbeziehungen.

Ist vor diesem Hintergrund auch ihr Anliegen einer Postwachstumsgesellschaft zu verstehen?

Es gilt zum einen, die gegenwärtige Situation zu verstehen. In einer Wirtschaftsordnung kapitalistischen Zuschnitts kann die

sen Begriff: »non-engineerability«. Damit steht das Nicht-Herstelbare im Zentrum der Betrachtung. Durch die Eröffnung von Resonanzräumen und die Anerkennung von Andersheit wird das Handeln des Menschen ergebnisoffener, riskanter und auch verwundbarer. Resonanz meint in diesem Sinne nicht ein unbestimmtes Wohlgefühl, sondern die Bereitschaft zur Berührung. Daher beinhalten resonante Phänomene sowohl Konsonanzen als auch Dissonanzen.

Der französische Philosoph Emmanuel Lévinas (1905–1995) hat in diesem Zusammenhang vom Antlitz des Anderen gesprochen, dass mich unbedingt angeht und zum Tun des Guten auffordert. Den Anruf, der von einem sympathiesuchenden Antlitz ergeht, deutet Lévinas dann als Spur des unverfügbaren Gottes in unserer Welt.

Es gibt in Rosas Ausführungen auch sonst eine Nähe zu religiösen Sprachbildern. An der durch den nordafrikanischen Kirchenlehrer Augustinus formulierten Definition der Sünde als Selbstverkrümmung kann auch Rosa andocken. Der auf sich selbst und sein eigenes Wohlbefinden zurückgeworfene Mensch lebt resonanzlos, er droht in seiner Isoliertheit zu erstarren. Eine gegenteilige Form geglückerter Beziehungsfähigkeit findet Rosa in einem in der Trinitätsspekulation des 4. Jahrhunderts verwendeten Begriff: Perichorese. Dies meint die gegenseitige Durchdringung der göttlichen »Personen« in liebender Hingabe, ohne dass diese je-

doch ihre Eigenständigkeit verlieren. Dieser spielerische, man könnte sagen, tänzerische Aspekt, sei auch auf zwischenmenschliche Beziehungen anwendbar. Auch hier geht es im Sinne einer Fähigkeit zur Resonanz um echte Begegnung und eine gegenseitige Bezugnahme, ohne jedoch den anderen zu verändern oder gar »sich einzuverleiben«.

Der Theologe Volf kommt im Anschluss an Rosas Ausführungen auf die Paradieserzählung zu sprechen. Der Auftrag Gottes an den Menschen, die Tiere zu benennen, kann als Form der Beziehungstiftung verstanden werden. Ein Name gibt einem anonymen Irendetwas eine Identität. Das Paradies als Heimat des Menschen ist auch das Bild der erlösten Menschheit. In der

Sprache des Gartens lässt sich dann mit Volf auch von einem »flourishing life« als Form von geglückerter Leben sprechen. Damit die Saat aufgeht, sind alle Menschen zur Bewässerung eingeladen: Durch anerkennende Blicke und tätige Hörbereitschaft. □

» Resonanz meint die Bereitschaft zur Berührung.

Hartmut Rosa

Literaturhinweise und Filmhinweise:

Miroslav Volf, Für das Leben der Welt. Ein Manifest zur Erneuerung der Theologie, Aschendorff Verlag 2019;

Hartmut Rosa, Unverfügbarkeit (Unruhe bewahren).

Residenz Verlag, Salzburg 2018;

Wim Wenders, Das Salz der Erde, Dokumentarfilm

2014; Papst Franziskus – Ein Mann seines Wortes (Pope Francis: A Man of His Word), Dokumentarfilm 2018.

Struktur nur durch andauernde Steigerung erhalten werden. Wachstum, Beschleunigung und Innovation werden so zu Bedingungen, um den gegenwärtigen Standard zu erhalten. Diese Logik ist als rasender Stillstand zu beschreiben. Das Konzept einer Postwachstumsgesellschaft steht dem entgegen. Dabei geht es nicht um das Verhindern von Wachstum, sondern um die Befreiung vom Zwang der fortwährenden Ankurbelung der Wirtschaft, nur um den gegenwärtigen Zustand zu erhalten. Und damit wird Raum eröffnet für mehr resonante Beziehungsformen.

Können Sie konkrete Beispiele aus dem Alltag nennen, wie so eine Beziehung aussehen kann?

Glücklicherweise kann fast jede Situation einen resonanten Charakter annehmen, angefangen beim Sonnenaufgang. Den

kann ich genießend bewundern und so einen Sinn für die Unverfügbarkeit der Welt erhalten. Wenn ich beispielsweise die fragenden Augen eines Obdachlosen auf der Straße ignoriere, wegen dem fixen Grundsatz, prinzipiell nichts zu geben, ist das eine Form von Resonanztaubheit. Stattdessen könnte ich mit einem kurzen Lächeln reagieren oder in einen Wortwechsel einstimmen. An der Supermarktkasse kann ich den elektronischen Check-Out benutzen und damit schnell und resonanzfrei einkaufen. Zwischenmenschliche Begegnungen bergen in sich immer ein gewisses Risiko: Ich weiß nie, ob mein Gegenüber vom Wetter redet oder mir von seiner todkranken Tante erzählt. Resonanzmomente und Resonanzverweigerungen prägen unseren Alltag.

Interview. Gian Rudin



Hartmut Rosa: »Beziehungsqualität ist entscheidend«

FOTO: NOOMI KRAUSE

Religiös trotz harter Klänge

Sie sind laut, bärtig, gepierct, tätowiert und – bibelfest. Die Metalchurch ist in der scheinbar rauhen Metalszene angekommen – auch dank einer gemeinschaftlichen Leitung, die das allgemeine Priestertum hochhält



FOTO: ZVG

Mit der **AnsprechBar** bietet die Metalchurch bei Openairs den Metalfans Raum für Begegnung und seelsorgerliche Gespräche

Von Mirjam Läubli

Auf den ersten Blick würde man diese schwarz gekleideten Menschen mit ihren Tattoos, Piercings, langen Haaren und Bärten wohl kaum als religiös einordnen. Aber sie sind es, und ihre Kirche ist eine der ganz besonderen Art: Die *Metalchurch* ist eine dezentral organisierte Kirchgemeinde, deren Gottesdienste und Zusammenkünfte in verschiedenen Settings stattfinden. An diesem lauen Sommerabend haben sich im herrschaftlichen Pfarrhausgarten im bernischen Niederbipp ein Dutzend Personen zur gemeinsamen Bibel-Lektüre eingefunden. Sie treffen sich in dieser idyllischen Umgebung ebenso wie an ei-

nem lauten Festival inmitten von tausenden Fans der Metalmusik.

Die Stimmung bei diesem Treffen unter dem Titel »Bibel, Bier und Metal« ist heiter und gelöst. Man kennt sich und genießt als Einstieg ein gemeinsames Abendessen vom Grill, bevor man sich für den inhaltlichen Teil um einen grossen Tisch versammelt und unter Leitung von Samuel Hug, dem Pfarrer der *Metalchurch*, Bibeltexte analysiert und bespricht.

Allgemeines Priestertum-Konzept

Hug, der die *Metalchurch* vor sieben Jahren mitgegründet hat, berichtet davon, wie er

zusammen mit einer Gruppe von Gleichgesinnten diese übergemeindliche Bewegung ins Leben rief: «Allesamt sind wir Menschen, die sich in der Metal-Szene bewegen und zugleich überzeugte Christen sind. Dabei konnten wir auf ein bereits bestehendes Netzwerk zurückgreifen, das sich bereits einige Jahre zuvor dank einer Internetplattform gebildet hatte.» Die formale Gründung der *Metalchurch* entsprang dem Anliegen, die reichen und dichten Beziehungen dieses Netzwerks zu nutzen, und um dem Bedürfnis nach einem Raum für Austausch und christlichem Gemeindeleben entsprechen zu können. Zudem sollte ein Angebot geschaffen werden für

Personen, die in der Metal-Szene verkehren und auf der Suche sind nach Anschluss und nach Möglichkeiten, existenzielle Fragen zu diskutieren und mit der Botschaft des Evangeliums in Kontakt zu kommen. «Mit Satanismus, dem in den meisten Fällen zu Unrecht vorgebrachten Vorurteil gegenüber der Metal-Szene hat man dabei nichts am Hut», betont Hug.

Der erste Gottesdienst der *Metalchurch*, die von einem Verein gleichen Namens getragen wird, fand 2012 statt. Neben seinem Engagement für die *Metalchurch* arbeitet Hug 60 Prozent als Pfarrer der reformierten Landeskirche. Auch wenn er als theologischer Leiter der Gemeinschaft amtiert, so ist es ihm sehr wichtig, dass hinter dieser Bewegung ein Team und eine gemeinschaftliche Leitung steht, bei der jeder und jede mitträgt, mitdenkt, mitsteuert. Dies entspreche dem Konzept des allgemeinen Priestertums, das in der *Metalchurch* gelebt werde. Eine grosse Rolle spielt dabei auch das von der pietistischen Tradition geprägte Ideal einer verbindlichen Gemeinschaft, in die sich jeder freiwillig und ehrenamtlich gemäss seinen Begabungen einbringen und den anderen Mitgliedern als wohlwollendes Gegenüber dienen kann. So soll jedem und jeder spirituelles Wachstum ermöglicht werden, immer auf Augenhöhe, immer im Rahmen eines Austausches, der partizipativ statt hierarchisch ist.

Ansprechbar für Metalfans

Hug und dem Leitungsteam ist der überkonfessionelle Austausch wichtig: «Auch wenn unsere Gemeinschaft in erster Linie eine ganz spezifische Zielgruppe anspricht, so will sie sich niemals abgrenzen, sondern integrativ wirken und mit anderen christlichen Gemeinschaften interagieren gemäss dem Motto «Einheit in Vielfalt», und sich dabei durchaus in Frage stellen lassen.»

Seit eineinhalb Jahren wird ein 30-Prozent-Pensum für die Pfarrstelle der *Metalchurch* von der *Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn* finanziert. Hug pflegt seit Anbeginn den Kontakt mit der Kantonalkirche, die der *Metalchurch* zunächst eher kritisch gegenüberstand. Das gegenseitige Vertrauen sei mit der Zeit gewachsen. Heute sehen die Geldgeber die übergemeindliche Bewegung der

Metalchurch als Pionierprojekt, gar als Vorreiter in Bezug auf nicht-territoriale Konzepte. Solche könnten in einer Zeit, in der der Bedeutungsverlust der Kirchen voranschreitet, durchaus wegweisende und inspirierende Wirkung entfalten, so die Überzeugung der Verantwortlichen.

Nicht nur im Blick auf innerkirchliche Prozesse, sondern auch in der Metal-Szene selbst ist die *Metalchurch* bemüht, etwas anzustossen. So war der Verein vor einigen Wochen zum zweiten Mal am «Greenfield Festival» präsent und betrieb an diesem grössten Schweizer Openair für Freunde der harten Klänge die sogenannte «Ansprechbar».

Dort standen rund um die Uhr metalaffine SeelsorgerInnen für Austausch mit den Festivalbesuchern zur Verfügung und boten von kurzen Begegnungen bis zu mehrstündigen seelsorgerischen Beratungen jegliche Formen von Dialog zu weltanschaulichen und existenziellen Themen an. Die Bilanz dieses Projekts kann sich sehen lassen: Während des dreitägigen Festivals wurden rund 440 Gespräche mit rund 750 Festivalbesuchern geführt. Die *Metalchurch* leistet auch hier Pionierarbeit und sammelt Erfahrungen, die in den Verein «Festivalseelsorge Schweiz» einfließen.

«Die *Metalchurch* geniesst bei den Festivalgängern und überhaupt bei Metal-Fans eine hohe Glaubwürdigkeit, weil einerseits ihre Mitglieder selbst Teil der Szene sind und andererseits ihre Botschaften ästhetisch und inhaltlich auf diese Zielgruppe zugeschnitten sind», sagt Samuel Hug.

Eine wichtige Gemeinsamkeit sieht er denn auch im Moment der Reflexion und des kritischen Hinterfragens. Dieser Punkt spiele in der Glaubensausübung der *Metalchurch*-Mitglieder und in den Strukturen der Gemeinschaft eine starke Rolle, scheinbar aber auch in den Songtexten der Me-

tal-Musik immer wieder auf und präge das Lebensgefühl der Szenemitglieder stark.

Moralkeule? Fehlanzeige

Ins Auge sticht beim «Bibel, Bier und Metal»-Treffen, mit welcher Ernsthaftigkeit die biblischen Texte diskutiert werden, wie sehr sich die Teilnehmenden an ihnen abarbeiten, sie nicht nur in Frage stellen, sondern sich selbst von ihnen in Frage stellen lassen. Die Diskussionen werden sehr respektvoll geführt, man hört einander zu, lässt sich ausreden, streut liebevolle Scherze ein. Es gibt Platz für Persönliches, für Einblicke in spezifische Lebenssituationen, für Unsicherheiten und Verunsicherungen. Diese Offenheit prägt den ganzen Abend. Jemand verlässt die Runde früher, jemand anderes stösst verspätet noch dazu. Auch gibt es keinen Wortführer; Samuel Hug leitet das Gespräch zwar an, beansprucht aber keine Deutungshoheit. Vielmehr sorgt er in der Diskussion für die Gleichberechtigung aller, seine Meinung ist dabei nur eine unter anderen.

Nach ihrer Motivation fürs Mitwirken in der *Metalchurch* gefragt, antworten die Anwesenden, dass für sie der grosse Mehrwert zum einen darin liegt, dass in den Gefässen der *Metalchurch* kontroverse Fragen ohne Hemmungen diskutiert werden können und dass das Fehlen einer moralisch-wertenden Instanz ihnen ein Glaubensleben in Freiheit, Eigenverantwortung und Mündigkeit ermögliche. Ebenso wichtig sei das stärkende Gefühl der Zugehörigkeit. «Hier bin ich aufgehoben unter Gleichgesinnten», sagt einer der Teilnehmer. «Als Teil einer Subkultur sind wir hier keinerlei Rechtfertigungsdruck ausgesetzt.»

Als nach gut anderthalb Stunden Ermüdungserscheinungen auftreten, wird der inhaltliche Teil mit Gebet und einem Moment

der Stille abgeschlossen. Danach gibt es noch einmal Raum für gemütliches Beisammensein. Einer der Anwesenden entlässt die Reporterin mit dem Hinweis in die Nacht, dass Jesus von Nazareth schliesslich nicht bloss Friedensstifter gewesen sei, sondern auch ein Revolutionär, und dass es genau dieses Moment sei, welches ihrem Lebens- und Glaubensstil abseits der Norm entspreche. Im Motto der *Metalchurch* kommt es so zum Ausdruck: »Hard music – strong message.« □



Bibel, Bier und Metal. Treffen der Metalchurch im Pfarrgarten

Schreibt Geschichte

Wolf Südbeck-Baur

Die vielfältigen Aktionen des Frauenkirchenstreiks haben vor wenigen Wochen erneut klargemacht: Keine Religionsgemeinschaft darf Frauen diskriminieren.



FOTO: CLAUDIO KRÜSI

Wolf Südbeck-Baur ist Redaktor des aufbruch

Die Realität aber sieht anders aus. Frauen werden beim Zugang zu religiösen Ämtern in vielen Religionsgemeinschaften diskriminiert. Wie sattsam bekannt, verwehrt die katholische Kirche Frauen wegen ihres Geschlechts den Zugang zum Priesteramt. Und

der Staat schaut zu, wie Rechtsprofessorin Denise Buser in einem Beitrag für das Heft *Neue Wege* feststellt. Die Verantwortlichen in Politik und Recht gehen diskussionslos davon aus, dass das Selbstbestimmungsrecht der Religionsgemeinschaften mehr gilt als das Gleichstellungsprinzip. Das muss sich ändern.

Einen Hebel bietet das UNO-Übereinkommen zur Beseitigung jeder Form von Diskriminierung der Frau. Es verpflichtet die Staaten, geschlechterdiskriminierende Praktiken von öffentlichen Einrichtungen – juristisch gehören Kirchen mit öffentlich-rechtlicher Anerkennung dazu – zu verhindern. Da es keine Gründe für den Ausschluss der Frauen von Leitungsämtern gibt, ist dieser Ausschluss nicht mehr zu rechtfertigen. Den Weg zur Zulassung von Frauen zu Leitungsämtern müssen die Kirchen aber selber finden. Ein kleiner Lichtblick ist die neue Kirchenverfassung der Basler Katholiken: Als erste weltweit hält sie seit Juni dieses Jahres fest: »Bei der Besetzung der Leitung der Pfarrei ist die Gleichstellung von Mann und Frau insbesondere in Bezug auf gleiche Arbeitsbedingungen und gleichen Lohn gewährleistet.«

Mit dieser Basler Gleichstellungsbestimmung im Rücken eröffnet sich für die Schweizer Bischöfe eine ungeahnte Chance: Werdet Pioniere. Zeigt Eigeninitiative und leitet Schritte zur Frauenordination in der Schweiz ein. Schreibt Weltgeschichte!

Viola Amherd, Bundesrätin und Chefin des Eidgenössischen Departements für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport VBS, stellte kürzlich an einer Pressekonferenz das geänderte Vorgehen beim Kauf neuer Kampffjets vor. Der Bundesrat hat sich entschieden, künftig den Kauf neuer Kampffjets und die Erneuerung der bodengestützten Luftverteidigung zu trennen. Die GSoA begrüsst diesen Entscheid in einer Medienmitteilung, findet es allerdings inakzeptabel, dass der Bundesrat die Bevölkerung nur über den Planungsbeschluss und nicht über den konkreten Typ abstimmen lässt. Für die Beschaffung neuer Kampffjets sind satte 6 Milliarden Franken vorgesehen. Das Stimmvolk darf dabei nur über den Kostenrahmen und nicht über einen Kampffjettyp abstimmen.



Viola Amherd

FOTO: CVP/CH

Erika Preisig, Sterbehelferin und Leiterin der Sterbehilfeorganisationen *Lifecircle/Eternal Spirit*, wurde vergangenen Juli wegen Verstössen gegen das Heilmittelrecht vom Baselbieter Strafgericht zu 15 Monaten Haft und 20 000 Franken Busse verurteilt. Vom Vorwurf der Tötung hingegen sprach sie das Gericht in Muttenz frei. Die Freiheitsstrafe wurde bedingt auf vier Jahre ausgesprochen. In dieser Zeit darf die Hausärztin weiter praktizieren und auch Sterbebegleitungen machen, sofern es sich nicht um Personen mit psychischen Störungen oder Verhaltensstörungen handelt. Genau dies war ihr 2016 zum Verhängnis geworden, als sie eine psychisch kranke Frau in den Tod begleitet hatte, ohne vorgängig ein psychiatrisches Fachgutachten zu deren Urteilsfähigkeit einzuholen. Ein nachträgliches Aktengutachtens der Staatsanwaltschaft kam zum Schluss, dass die Verstorbene nicht urteilsfähig gewesen sei. Die grösste Schweizer Sterbehilfeorganisation *Exit* begrüsst in einer Medienmitteilung das Urteil, weist jedoch gleichzeitig darauf hin, dass gemäss einem Bundesgerichtsentscheid von 2006 bei psychisch Kranken ein Gutachten zur Urteilsfähigkeit nötig sei. Dies gelte es zu respektieren.

Joseph Bonnemain, Sekretär des Fachgremiums *Sexuelle Übergriffe im kirchlichen Umfeld* der Schweizer Bischofskonferenz SBK, äusserte sich gegenüber *kath.ch* über den Plan des Fachgremiums der Bischöfe, eine allfällige wissenschaftliche Aufarbei-

tung von sexuellen Übergriffen in Angriff zu nehmen. Die wissenschaftliche Aufarbeitung der sexuellen Übergriffe, die in der Schweiz in den vergangenen Jahrzehnten begangen wurden, seien im Fachgremium wiederholt thematisiert worden. »Wenn wir ein geeignetes Konzept zustande bringen, werden wir mit unserem Vorschlag an die SBK gelangen.« Das Thema sei für die nächste Sitzung des Gremiums im September traktandiert. Mehrere andere Länder hatten in den letzten Jahren Untersuchungen zum Missbrauch in der katholischen Kirche durchgeführt, so etwa Deutschland. Im Auftrag der Bischofskonferenz wurde eine Studie durchgeführt und die Ergebnisse wurden im letzten Jahr publiziert. Ein solcher Bericht über sexuelle Übergriffe von Priestern auf Minderjährige wurde auch im US-Bundesstaat Pennsylvania publiziert. Die australische Regierung hat für die Untersuchung von Missbrauch in kirchlichen und staatlichen Einrichtungen eine Kommission eingesetzt. 2017 wurde ein Bericht dazu veröffentlicht. Die Zeit ist längst reif für die Schweiz, entsprechend in Aktion zu treten.

Doris Wagner, Theologin, Philosophin, Buchautorin und bekannt geworden durch den Dokumentarfilm »Missbrauch in der katholischen Kirche: Eine Frau kämpft um Aufklärung«, kritisierte in Bern die autoritären Strukturen und die »absolutistische Herrschaftsform« in der katholischen Kirche. Diese hätten Ähnlichkeit mit einem totalitären Regime. Rund 150 Katholikinnen und Katholiken wollten mit dieser Kundgebung ein »Zeichen gegen Missbrauch« setzen. Viele der Anwesenden waren mit einem Besen ausgerüstet, um darauf hinzuweisen, dass es einiges ins Reine zu bringen gibt. Sie verlangten



Doris Wagner

unter anderem, dass Missbrauchsoffer die vollständige Akteneinsicht erhalten sollen und dass jede Form von Missbrauch auch kirchenrechtlich unter Strafe gestellt werden müsse. Zudem gelte es, strikte Vorgaben bezüglich der Meldepflicht einzuführen. Es sei höchste Zeit, dass der Vatikan strukturelle Reformen in Angriff nehme. Beispielsweise brauche es Änderungen beim Amtsverständnis und den Zulassungsbedingungen zum Priesteramt. Darüberhinaus sei die Gleichberechtigung aller Gläubigen dringendst nötig.

Kirche radikal anders denken



FOTO: ANDREAS KRUMMENACHER

Rund 150 Menschen kamen Ende Juni auf dem Helvetiaplatz in Bern zur nationalen Kundgebung für »Veränderung in der römisch-katholischen Kirche« zusammen. Anschliessend diskutierten die ehemalige Nonne und Betroffene Doris Wagner und der Official des *Interdiözesanen Kirchlichen Gerichts*, Pfarrer Nicolas Betticher, über die Missbrauchskrise in der katholischen Kirche.

Doris Wagner sagt zu Beginn des Gesprächs ganz unmissverständlich: »Pflichtzölibat ist spirituelle Gewalt. Die Beichte vor der Erstkommunion ist spirituelle Gewalt. Solange Gewissensfreiheit in der Kirche nicht gilt, ist die Kirche nicht in der Lage, sexuelle Gewalt zu adressieren.«

Die 36-jährige Theologin und Philosophin war sieben Jahre lang Teil der Gemeinschaft *Das Werk*. Sie wurde von einem Priester vergewaltigt, belästigt und erfuhr »spirituellen Missbrauch«. Vor elf Jahren schaffte sie den Absprung.

Nicolas Betticher (58), Gastgeber des Podiums und Pfarrer in Bruder Klaus Bern, ist der Überzeugung, dass es eine Entflechtung der drei Gewalten braucht. Ein Bischof sei in einem Bistum Regierung, Gesetzgeber und höchster Richter gleichzeitig. Das überfordere doch auch die Amtsträger selbst.

Doris Wagner und Nicolas Betticher sind sich in vielem einig, die ehemalige Nonne aber denkt und handelt radikaler. Sie stellt die Systemfrage. Er will behutsam vorgehen, die Weltkirche im Blick. Sie will Kirche von unten, ohne Einbezug der Amtsträger.

Wie sie überlebt habe, wird Doris Wagner zum Schluss gefragt. Sie habe jemanden getroffen, antwortet diese, mit dem sie reden konnte. Daraus wird Liebe. Heute sei sie mit diesem Mann verheiratet und Mutter eines Sohnes.

Andreas Krummenacher

Aktion für namenlose Flüchtlinge

»Beim Namen nennen – 35 597 Opfer der Festung Europa«: Unter diesem Slogan lasen Freiwillige zum Flüchtlingstag Mitte Juni in der *Offenen Kirche Bern* die Schicksale von toten Flüchtlingen vor. Und machten damit die Kirche zu einem Mahnmal, das den Namenlosen eine Stimme gab.

Die Fassade der *Offenen Kirche Bern* wurde mit lauter weissen Stofffetzen behängt. Jedes Band steht für einen Menschen, der auf der Flucht gestorben ist. Grundlage dafür ist die Liste des Netzwerks *United for Intercultural Action*. Sie listet 35 597 Todesfälle seit 1993 auf. Es sind die Schicksale von Migrant*innen, die beim Versuch, nach Europa zu gelangen, ums Leben kamen.

»Beim Namen nennen« betitelten die Organisatoren um Pfarrer Andreas Nufer die Aktion. Während am Ambo verschiedene Personen die Geschichten von Frauen, Männern und Kindern vorlasen und schilderten, wie diese auf der Flucht nach Europa ertrunken, verhungert, verdurstet sind oder erschossen wurden, beschrifteten



FOTONACHWIS: SÜDBECK-BAUR

andere – darunter viele Passanten, die zufällig vorbeikamen – weisse Streifen mit den Namen der Toten.

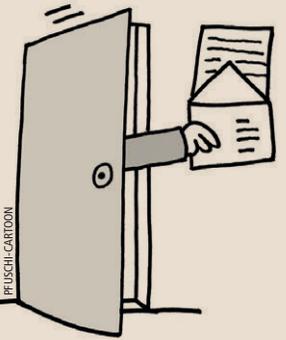
Unter den Beschrifteter*innen ist auch Regina aus Bern. »Die weissen Bänder sind für mich Beispiele für einen ungeplanten Tod. All diese Menschen hatten noch ein ganzes Leben vor sich«, sagt sie gegenüber *kath.ch*. Einige Male seien ihr beim Schreiben dieser Namen die Tränen gekommen. »Für mich ist das eine spezielle Aufgabe. Ich möchte ihre Seelen mit dieser Handlung ins Licht stellen.«

Vera Rüttimann

Gastkolumne



FOTO: ALLIANCE SUD



PFUSCH-CARTOON

Nachbesserung ist nötig

Die gute Nachricht vorweg: Erstmals hat der Bundesrat seine Pläne zur Ausgestaltung der internationalen Zusammenarbeit (IZA) in eine Vernehmlassung geschickt. Damit erhält die öffentliche Entwicklungszusammenarbeit (EZA) der Schweiz jene öffentliche Beachtung, die sie verdient. Bereits gab es eine SRF-Arena zum Thema.

Die schlechte Nachricht: Bundesrat Cassis vollzieht auf leisen Sohlen einen Paradigmenwechsel bei der Entwicklungszusammenarbeit. Im Zentrum des Entwurfs zur neuen IZA-Botschaft für die Jahre 2021–2024 steht nicht mehr der Gedanke der Solidarität, sondern der des Eigennutzes für die Schweiz.

Als wichtiger Partner wird der Privatsektor hervorgehoben. Allerdings ohne klare Kriterien für die Zusammenarbeit zu setzen, beispielsweise in Sachen Menschenrechte und Umweltschutz.

Der Privatsektor kann seinen Beitrag zur nachhaltigen Entwicklung nur leisten, wenn er menschenwürdige Einkommensmöglichkeiten in Ländern des globalen Südens schafft und die Steuern dort zahlt, wo der Mehrwert geschaffen wird.

Vergeblich sucht man im Bericht von Cassis den Hinweis darauf, dass Entwicklung heute vor allem über eine Stärkung der Zivilgesellschaft erreicht werden kann, die von ihren oft korrupten Eliten soziale und wirtschaftliche Gerechtigkeit einfordert. Darauf setzt auch die UNO-Agenda 2030 mit ihren 17 Zielen für nachhaltige Entwicklung. Auch sie findet bei Cassis kaum Erwähnung. Eine Nachbesserung der IZA-Botschaft tut not.

Daniel Hitzig, Medienverantwortlicher
Alliance Sud

»Niemand fällt in eisige Abgründe«



Fulbert Steffensky verließ sein Benediktinerkloster, konvertierte und heiratete Dorothee Sölle. Er liest die Bibel erwartungslos, spricht von Schwarzbrot-Spiritualität und möchte den Charme des Buches der Hoffnung an seine Enkel weitergeben.

»Ich kann einfach nicht zugeben, dass das alles ist, dass die Opfer Opfer bleiben

Fulbert Steffensky

Von Wolf Südbeck-Baur

aufbruch: *Fulbert Steffensky, Sie werden im Alter immer heiterer und heidnischer, der Unterschied zwischen evangelisch und katholisch ist für Sie wie für viele andere auch überholt. Wie sehen Sie den Unterschied zwischen christlich und muslimisch?*

Fulbert Steffensky: Das sind zwei Dialekte der Hoffnung. Gott ist mehrsprachig und spricht den Dialekt der Muslime und den der Christen. Wenn ich das weiss, kann ich deutlich meinen Dialekt sprechen und auf den anderen hören. Ich muss mich nicht als Religion profilieren und sagen, wir sind besser als die anderen. Das ist albern und hoffentlich vorbei.

Mit 21 Jahren sind Sie 1956 ins Kloster Maria Laach gegangen und Benediktinerpater geworden. Was hat Sie in der vorkonziliaren Zeit am Mönchtum gereizt?

Mich hat eine Gesellschaft gereizt, die vollkommen vergesslich war. Die Nazi-Zeit war kaum ein Thema, weder in Kirche noch in Schule. Zugleich sprang das Wirtschaftswunder an, den Leuten ging es

sehr viel besser. Viele junge Leute hatten das Gefühl, dass man in einer Gesellschaft, die ihre Vergangenheit vergisst, nicht leben kann. Das Kloster war eine mögliche Form des Ausbruchs aus der Gesellschaft. Ob schon die Klöster nicht arm waren, hat mich als Kontrapunkt gegen die Gesellschaft die Einfachheit des Lebens, des Essens, des Schlafens, der Kleidung gereizt. Gereizt hat mich auch, mit anderen zusammen etwas denken und planen zu können – und mit anderen zu beten.

Sie lernten die Theologin Dorothee Sölle kennen und gründeten zusammen mit ihr 1968 das Politische Nachtgebet. Wie kann es dazu?

Lange vor 68 rumorte es in den Kirchen. Ich beteiligte mich an den politisch-religiös orientierten Reformprojekten des katholischen *Bensberger Kreises*. Vieles war unselbstverständlich geworden, auch in den Klöstern. Dazu gehörte etwa die Form des klösterlichen Gehorsams, das Gebundensein ans römische Recht oder die hierarchische Trennung in Laien und Priester.

Es wackelte in dieser Zeit des Vietnam-Kriegs alles.

Warum haben Sie 1969 die Mönchskutte an den Nagel gehängt und sind konvertiert zum Protestantismus?

Der Austritt war eine Lebensentscheidung, die man wie vielleicht jede Lebensentscheidung selbst nicht ganz durchschauen kann; die Entscheidung war meine Wahrheit und sie war ein Stück Verrat. Man hat Brüder zurückgelassen und ihre Hoffnung enttäuscht. Ein Verrat, den ich allerdings nicht bereue. Der Abschied vom Orden war ein langer Prozess, der schon in mir gährte, als ich vom Studium in mein Kloster zurückkam. Martin Buber, der jüdische Gelehrte, hatte mir damals in meinen Zweifeln gesagt: Man tritt nicht aus, sondern man lässt sich rauswerfen, das heisst, man treibt eine Sache so weit voran, bis man nicht mehr im Kloster bleiben kann. Später habe ich Dorothee Sölle kennengelernt. Das war ganz sicher ein wichtiges Moment in diesem Prozess.

Heute lesen Sie die Bibel erwartungslos, wie Sie in einem Interview gesagt haben. Das heisst, Sie lassen die Tür einen Spalt breit offen für einen Geistesblitz, für einen Lichtblick der Erkenntnis. Was sind Ihre Erfahrungen mit der erwartungslosen Bibellektüre?

Die Bibel ist mein liebstes Buch. Ich lese sie erwartungslos, das heisst, nicht mehr mit dogmatischen Augen, die die Wahrheit entzifferbar in den biblischen Texten meinen finden zu können. Ich lese die Bibel wie ein Buch reicher Hoffnung. Liest man sie nicht mehr mit vorgeformtem Blick, kommen plötzlich ganz andere Sachen zum Vorschein. Die Richtigkeit interessiert mich zum Beispiel nicht mehr so sehr, sondern die Schönheit der Bibel. Ich glaube, das haben wir lange falsch gemacht. Man kann auf Dauer nur an etwas glauben, was man schön gefunden hat. Darum ist es mein Hauptanliegen, den Charme biblischer Geschichten zu entdecken. Was ist der Charme der Bergpredigt oder der Figur Jesu? Was ist der Charme seines Widerstands, der Charme des Hohen Lieds? Ich frage auch: Hilft ein biblischer Text der Würde der Menschen oder beschädigt er sie?

Manche werden einwenden, Sie veranthropologisieren die Lektüre der Bibel...

Das mach ich auch. Es ist kein vom Himmel gefallenes Buch, und ich kann nicht sagen wie die Katholiken: »Wort des lebendigen Gottes«. In der Bibel, in die Geschichte der Väter und Mütter, ist das Wort Gottes eingewickelt. Die Wahrheit fällt nicht einfach gebrauchsfertig vom Himmel. Es gehört zu unserer Würde, dass wir an der Entstehung der Wahrheit mitarbeiten, indem wir die Texte interpretieren. Interpretieren heisst, etwas von sich und seiner Zeit dazutun. Man gibt den Texten in der Gegenwart ihren Ort. Das ist eine schwierige Sache, es gibt viel Streit darüber. Aber wo kein Streit ist, ist auch die Wahrheit nicht auffindbar. Es ist auch schön, an der Wahrheitsfindung beteiligt zu sein und sie nicht einfach nur zu übernehmen. Jede Generation ist eine neue In-

» Vermummtes Warten besteht darin, dass ich mir eine Herkunft gebe und mir erlaube, Sohn zu sein und nicht Autor meiner selbst

Fulbert Steffensky

terpretin der Bibel. Sie muss sie übersetzen vom alten Ufer an das Ufer unserer Zeit. Und das ist auch ein Stück Verfälschung. Jede Predigt arbeitet an der Wahrheit und verfälscht, indem man sich selbst einbringt. Das muss so sein. Es kann nur etwas überzeugen, wenn man von sich selbst etwas dazu tut. Es kann nur eine Erzählung überzeugen, in die man etwas vom Glück und vom Leiden der Gegenwart legt. Das gilt auch für die Erzählungen der Bibel.

Jesus steht auf der Seite der Geschundenen und Ausgeschlossenen, der Verlierer der Globalisierung. Was ist für Sie der Charme, die Schönheit der Bergpredigt?

Die Freiheit des Jesus der Bergpredigt ist charmant, sein unbekümmerter Widerstand ist charmant. Die Rede von der Vergeltung ist kühn, die Welt von unten zu lesen, von den Beleidigten, den Armen, den Verfolgten her, ist ein Plädoyer für unsere eigene Schönheit. Man sagt sich bei jedem Satz, so möchte ich leben. Charme meine ich nicht nur in einem äusserlichen Sinn, sondern man kann das Wort auch mit Würde übersetzen – die Beanspruchung dieser Würde ist ein Stück Schönheit.

Stichwort Schwarzbrot-Spiritualität. Statt von Spiritualität reden Sie lieber von Sehnsucht nach Ganzheit und Heil und Sie sagen, »vielleicht ist alle Sehnsucht das vermummte Warten auf den Grund des Lebens«. Wie sieht dieses vermummte Warten bei Ihnen aus?

Spiritualität ist ein undeutliches Wort geworden, aber vielleicht meinen Menschen damit dieses vermummte Warten, indem man sich selbst noch nicht gewiss ist, worauf man warten soll. Das vermummte Warten besteht auch darin, dass ich mir eine Herkunft gebe und mir erlaube, Sohn zu sein und nicht Autor meiner selbst. In diesem Sinn bin ich Sohn der Bibel, Sohn und Erbe der christlichen Traditionen. Je mehr ich

mich als freier Mensch – das ist die Voraussetzung – in sie einlese, desto mehr bilden sie mein Gewissen und meine Lebensträume. Das ist das eine....

... und das andere?

Diese Form der spirituellen Erwartung ist aber Arbeit. Arbeit ist ein Begriff der Würde: Man ist nicht passiver Hinhörer allen Geschehens. Religiöse Arbeit ist zum Beispiel, morgens ein Stück Bibel zu lesen, die Ordnung aufrecht zu erhalten, sich nicht seiner eigenen Beliebigkeit zu opfern, sonntags in den Gottesdienst zu gehen, obwohl es mir keineswegs immer danach zumute ist. Ich erwarte dort keine Himmelserscheinungen. Diese sind unerheblich. Ich bin nicht auf religiöse Erfahrung aus. Gottesdienst, Bibellesen, Meditation sind eher Übung als Erfüllung, das heisst sie sind Arbeit. Diese Art von Bildung versteht Arbeit mehr als Übung als als Erfüllung, mehr als Handwerk als als geistliches Feuerwerk.

Sie sind bald 86 Jahre alt. Was ist für Sie noch wichtig im Leben?

Es ist mir wichtig, dass ich mich nicht besonders um mein Sterben, um meinen Tod kümmere. Es kommt von selbst, und das ist meine Freiheit, dass ich nicht dafür sorgen muss. Wichtig ist, dass ich ändern nicht zur Last falle und ich mich selbst vergessen kann. Ich würde gerne meinen Enkeln etwas vermachen, nämlich die Lust am und die Geduld zum Bibellesen, die Lust und die Geduld, den Charme der Bibel zu entdecken, darüber zu staunen und zornig zu werden, was die Bibel auch lehrt. Es steht nicht in meiner Hand, was nach dem Tod kommt. Meine Frau hat immer gewettert gegen das Weiterleben nach dem Tod und gesagt: Wenn ich sterbe, werde ich zu einer Träne im Ozean Gottes. Ein schönes, grosses Bild der Hoffnung. Ich möchte sagen, es fällt niemand in eisige Abgründe. Ich muss es sagen, weil ich die Opfer nicht aufgeben will, die Kinder, die im Mittelmeer ertrinken, die Frauen, die umkommen oder am Unrecht des Hungers gestorben sind. Ich kann einfach nicht zugeben, dass das alles ist, dass die Opfer Opfer bleiben. Ich beharre auf Sätzen, die ich nicht rechtfertigen kann, aber trotzdem spreche: Wir fallen nicht aus der Hand Gottes, wir fallen nicht in eisige Tiefen, Gott wird uns das Lächeln zurückgeben, Gott wird unsere Tränen trocknen. Ohne diese Sätze möchte ich nicht auskommen, obwohl ich nicht weiss, was sie genau bedeuten und wo sie Wahrheit werden. Aber ich muss es ja auch nicht wissen. □



Fulbert Steffensky, erst Benediktiner, ab 1969 Protestant, lehrte bis 1998 an der Uni Hamburg Religionspädagogik. Heute lebt der 86-Jährige in Luzern.

Sollen die Parteien ihre Finanzen offen legen müssen?

Die Öffentlichkeit habe ein Anrecht zu erfahren, wer Parteien und Komitees mit Grossspenden unterstützt. Das sehen längst nicht alle so, etwa weil sie geschäftliche Nachteile befürchten



FOTO: ZIG

Nadine Masshardt, Berner SP-Nationalrätin und Co-Präsidentin der Transparenz-Initiative

Ja, das stärkt das Vertrauen in die Politik

Die Schweiz ist das letzte Land Europas ohne Transparenz-Regelung bei der Politikfinanzierung. Ein Zustand, der gerade in unserer direkten Demokratie mit so vielen Abstimmungen und Wahlen besonders unhaltbar ist. Das rügt regelmässig auch die Anti-Korruptionsbehörde des Europarates (*Greco*).

Um für alle Beteiligten – Wählerinnen, Politiker, Parteien, Gewerkschaften, Wirtschaftsverbände und Lobbyisten – klare Verhältnisse zu schaffen, haben BDP, EVP, Grüne, SP, *Transparency International* und weitere Organisationen im Herbst 2017 eine Volksinitiative eingereicht. Diese ist moderat formuliert und fordert: Spenden von juristischen und natürlichen Personen über 10 000 Franken an Parteien oder Komitees müssen offengelegt werden. Anonyme Spenden sind verboten. Denn wo so hohe Summen fliessen, können Abhängigkeiten entstehen. In einer gesunden Demokratie wissen die Bürgerinnen und Bürger davon.

Dennoch erfahren wir mit unserem Anliegen viel Widerstand. Sämtliche Vorstösse, die bis heute im Parlament behandelt wurden, sind abgelehnt worden. Der Bundesrat sagt auch aktuell Nein zur Transparenz-Initiative, und die *Staatspolitische Kommission* des Ständerats hat sich nur zu einem verwässerten Gegenvorschlag durchgerungen. Dieser setzt die Untergrenze so hoch an, dass kaum je eine Spende offengelegt werden müsste. Bis Ende August läuft dazu die Vernehmlassung.

Dank unserer Volksinitiative kann die Bevölkerung bald erstmals selbst Transparenz herstellen und damit das Vertrauen in die Demokratie stärken. Die Vorzeichen dazu stimmen uns zuversichtlich: Alle Umfragen der letzten Jahrzehnte sowie zwei aktuelle Abstimmungen in den Kantonen Schwyz und Freiburg zeigen, dass sich die Bürgerinnen und Bürger endlich Transparenz bei der Politikfinanzierung wünschen. □

Nein, erzwungene Transparenz würgt Parteispenden ab

Vor mehr als 30 Jahren wurde ich in den Bezirksrat Einsiedeln gewählt. Der Bezirksrat ist im Kanton Schwyz die Exekutive, die auch für Gemeindeaufgaben zuständig ist. Ich wurde erst im zweiten Wahlgang gewählt, da man mir den Vorwurf machte, als Sohn einer Brauereibesitzerfamilie vom Clan finanziert zu werden und wirtschaftlich abhängig zu sein. Ich weiss bis heute nicht, wer diese Inserate und Flugblätter erstellt und bezahlt hat. Sie kosteten schon damals einige Tausend Franken.

Ich vermute, dass darunter auch Leute waren, mit denen ich später als Exekutivmitglied immer wieder konfrontiert war. Hätte ich gewusst, wer diese Propaganda finanziert hat, hätte das die Zusammenarbeit, sobald es diese Kreise betroffen hätte, negativ belastet. Transparenz kann auch der Sache schaden und Lösungen verhindern, weil damit eine objektive Beurteilung schwieriger wird.

Als Mitbesitzer einer Brauerei, Unternehmer und eidgenössischer Parlamentarier bin ich immer wieder erstaunt, wie unsere Kunden meine politische Tätigkeit beobachten. Als ich im Nationalrat für die Verschärfung des Asylgesetzes stimmte, wurde mir von Kunden aus dem politischen linken Spektrum Unmenschlichkeit vorgeworfen. Aufgrund dessen hat unser Unternehmen Kunden verloren.

Als Braumeister bin ich stolz, dass alle Kreise von links bis rechts unser Bier konsumieren. Mein Unternehmen wird sich aber hüten, irgendwelche Parteien zu unterstützen, wenn dies öffentlich gemacht werden muss. Wir könnten spenden, wem wir wollten – es wäre in den Augen von gewissen Kunden immer negativ, und damit der Verlust von Kunden vorprogrammiert. Die Parteienfinanzierung würde mit der aufgezwungenen Transparenz abgewürgt. □



FOTO: PARLAMENTCHUNKMEDIA

Alois Gmür, seit 2011 CVP-Nationalrat des Kantons Schwyz, ist Inhaber einer Brauerei in Einsiedeln



FOTO: ZVG

Der Solarpionier

Er baute das erste Solarhaus, erfand die »Tour de Sol«, will im Herbst in den Nationalrat und ist momentan auf dem Weg zum Nordkap – mit dem Elektrovelo

Von Christian Urech

Josef Jenni ist im Schuss. Der bald 66-jährige Gründer und Geschäftsführer der *Jenni Elektrotechnik AG* im bernische Oberburg startet in zwei Tagen eine rund 3600 km lange Tour zum Nordkap – mit dem E-Bike dieses Mal, nachdem ihn vergangene Reisen strampelnderweise mit einem »normalen« Velo nach Wien, Prag, zum Mittelmeer und zur Nordsee gebracht haben. In ca. zwei Wochen will er es ans Ziel geschafft haben. Aber damit nicht genug: Auch ist Jenni mitten in den Vorbereitungen für die Nationalratswahlen diesen Herbst. Er steigt als Kandidat für die BDP in die Hosen und betont sogleich, dass das alles andere als eine Alibikandidatur sei: Er trete mit Ambitionen an, wolle gewinnen.

Wahrscheinlich hat er bei diesem Unterfangen den Zeitgeist auf seiner Seite. Denn sein Herzblut und sein Lebenswerk hat er der ökologisch verträglichen und nachhaltigen Energiegewinnung gewidmet.

Jenni ist ein international anerkannter Solarpionier der ersten Stunde. Nach seiner Ausbildung am Tech Burgdorf zum Ingenieur HTL begann er sich sogleich seinem Lebensthema zu widmen, angetrieben unter anderem durch die Lektüre des Berichts des *Club of Rome* über die »Grenzen

des Wachstums« (1972), dessen Grundgedanken für Jenni bis heute bedeutsam sind. Danach gehörte er zu den Mitinitianten der Initiative »12 autofreie Sonntage«, die leider 1978 (und auch bei einem zweiten Versuch 2002) abgelehnt wurde. Jenni rief die »Tour de Sol« ins Leben, baute das erste vollständig mit Sonnenenergie versorgte Haus und das erste zu 100 Prozent solarbeheizte Mehrfamilienhaus mit saisonaler Wärmespeicherung und initiierte die »Oil of Emmental«-Kampagne, eine Initiative zur Förderung einheimischer erneuerbarer Energie. Und er unterstützt aktiv die »Gletscher-Initiative«, indem er Kunden und Geschäftspartner anschreibt, wofür er nicht nur Zustimmung erhält.

Und jetzt will er also auch noch in den Nationalrat. Er hatte schon einmal ein politisches Amt: Zwischen 2006 und 2012 sass er für die EVP im Grossen Rat des Kantons Bern. Den Parteienwechsel begründet er damit, dass es für die EVP kaum Chancen für einen zweiten Nationalratsitz im Kanton Bern gebe und er nicht als Konkurrent gegen die bisherige Amtsträgerin Marianne Streif gefragt war.

Die Kernbotschaft seines Wahlkampfes besteht darin, sich für praktikable und funktionierende Lösungen für die drängenden Umweltprobleme einzusetzen: »Wir haben einen riesigen Handlungsbe-

» Die Energiewende kann nicht ohne Änderungen der Lebensgewohnheiten erreicht werden.

Josef Jenni

darf«, sagt Jenni, wobei technische Massnahmen nicht ausreichend seien. »Wärmepumpen zu montieren und auf Elektromobilität umzustellen ist noch keine Energiewende, solange die Elektroautos viel leistungsfähiger sind als die Benzin- und Dieselaautos vorher. Die Elektromobilität ist sicher gut, aber es müssen Sparfahrzeuge gebaut und verwendet werden, damit man mit möglichst wenig Energie möglichst weit kommt.« Man müsse den Menschen klar machen, dass die Klimawende nicht ohne Änderungen der Lebensgewohnheiten und einen gewissen Verzicht erreicht werden könne.

Hält er es für realistisch, dass die Umweltziele der Energiewende und des Pariser Abkommens noch erreicht werden können? Er sei von Natur aus ein Optimist, sagt er, und Negativmeldungen motivierten ihn eher. Einen allzu schrillen Umweltpessimismus hält er für schädlich, da der die Leute in die Resignation und Lethargie treibe: »Die Leute finden gern einen Vorwand, nichts zu tun, und sei es nur mit dem Argument, dass es ja doch nichts nütze.« Und wenn man sehe, welchen Einsatz die Menschen in gewissen Bereichen leisteten, falls sie entsprechend motiviert seien, ja, dann glaube er daran, dass man eine ökologisch sinnvolle Energiewende bewerkstelligen könne.

In seinem politischen Handeln wird Jenni durch christliche Werte gestützt, die er aber nicht predigt, sondern handelnd verwirklichen will: Er versteht christliche Werte als Verpflichtung zur Nächstenliebe. »Wir können die Umweltprobleme nur miteinander lösen, indem wir aufeinander Rücksicht nehmen. Und Rücksichtnahme heisst auch, dass man unter Umständen verzichtet. Uns geht es nicht zuletzt deshalb so gut, weil andere im Dreck und im Elend leben. Das geht in die gleiche Richtung wie die Konzernverantwortungsinitiative, die ich natürlich auch unterstütze.« Der Gerechtigkeitsinn, das Verantwortungsbewusstsein und die soziale Ader von Josef Jenni zeigen sich auch darin, dass bei der *Jenni Energietechnik* der höchste und der tiefste Lohn gerade mal um den Faktor drei differieren. □

Unsere Erde – Gottes Erde

In den drei abrahamitischen Religionen ist die gemeinsame Überzeugung verankert, dass den Menschen Verantwortung für die Schöpfung obliegt. Das zeigt ein neues Arbeitspapier des Interreligiösen Think-Tanks eindrücklich



FOTO: WOLFF/SUDDE-BAUR

»Wer religiös denkt, kommt um ein wachsendes Öko-Bewusstsein nicht herum.«

Von Jacqueline Straub

Wer religiös denkt, kommt um ein wachsendes Öko-Bewusstsein und schliesslich um Verhaltensänderungen nicht herum, nimmt er oder sie seine oder ihre Religion ernst«, sagt die Islamwissenschaftlerin und Journalistin Amira Hafner-Al Jabaji. Der *Interreligiöse Think-Tank*, dem Hafner-Al Jabaji angehört, hat deswegen ein Themenpapier über Ökologie und Schöpfung herausgegeben.

In den frühen 2000er-Jahren fanden mehrere »interreligiöse Theologiekurse für Frauen statt, die wichtige Einsichten zu Judentum, Christentum und Islam aus weiblicher Perspektive lieferten«, so Hafner-Al Jabaji. Daraus schlossen sich 2008 einige Frauen zum *Interreligiösen Think-Tank* zu-

sammen. Kurz zuvor war auch der *Rat der Religionen*, ein reines Männergremium, entstanden. So wurde »die Idee einer interreligiösen Organisation forciert, um der weiblichen Perspektive auf Religion zu Sicht- und Hörbarkeit zu verhelfen«, sagt Hafner-Al Jabaji.

Das Thema Schöpfung und die ökologische Frage, die damit zusammenhängt, sei ein unreligiöses Thema, das aber natürlich mit der Klimafrage und anderen ökologischen Problemen an Dringlichkeit gewonnen habe. Lange bevor die *Friday for Future*-Bewegung aufkam, hatten sich die Mitglieder des Interreligiösen Think-Tank mit dem Thema »Unsere Erde – Gottes Erde?« beschäftigt.

Christliche Abwege

Der Umweltaktivist Carl Amery beschrieb in einem Buch, dass das Christentum eine Mitschuld an der globalen ökologischen Krise zu tragen habe. Das Christentum habe den »Herrschaftsauftrag« in Gen 1,28 (»Macht euch die Erde untertan«) als Erlaubnis missverstanden, die Erde hemmungslos zu eigenen Gunsten auszubeuten, und jenen verhängnisvollen Weg eröffnet, dessen bitteres Ende sich nun abzeichne: die globale Umwelt-Katastrophe, so das Papier des *Interreligiösen Think-Tank* eingangs.

»Der Vorwurf, die biblische Schöpfungslehre habe mit ihrer Entgöttlichung der Welt, der anthropozentrischen Weltansicht

und vor allem auch mit dem Herrschaftsauftrag an den Menschen den Boden bereitet für die ausbeuterische Haltung zur Erde, ist nicht ganz falsch, aber einseitig«, schreibt die katholische Theologin Doris Strahm im Arbeitspapier der interreligiösen Gruppe. Denn der Mensch erhalte nach den biblischen Quellen nicht das Verfügungsrecht über die Erde, sondern habe nur Gast- und Nutzungsrecht. Ebenso gebe es neben dem Schöpfungsbericht im Buch Genesis auch andere biblische Bilder und Vorstellungen über die Schöpfung. Etwa ein Lob auf die Schöpfung in den Psalmen oder eine unverfügbare Natur für den Menschen, die mit Ehrfurcht und Respekt zu behandeln sei, bei Hiob.

Die Gottebenbildlichkeit wird heute als funktionale Aussage verstanden. Der Mensch wird als Repräsentant Gottes und seines ihm verantwortlichen Stellvertreters in der geschaffenen Welt beschrieben. Die Menschen sind Bild Gottes, insofern sie zur Schöpfung Sorge tragen und verantwortlich handeln.

Nutzungsrecht an der Erde

»Der Qur'an vermittelt eine holistische Weltanschauung, in welcher es keine schar-

fe Trennung zwischen religiös-spiritueller und weltlich-profane Sphäre gibt. Alles Weltliche hat letztlich seinen überweltlichen, göttlichen Bezug«, so die Fernsehmoderatorin Amira Hafner-Al Jabaji im Arbeitspapier. Im Koran ist Gott »Schöpfer, Erschaffer und Gestalter«. Der Schöpfungsvorgang ist nicht zu einem bestimmten Zeitpunkt abgeschlossen, sondern Gott erhält seine Welt auch in jedem Moment ihrer Existenz, so die muslimische Auffassung. Laut Koran ist die Schöpfung das Resultat eines göttlichen Plans.

Da das Nachdenken und Erkunden der Natur auf dem koranischen Schöpfungsverständnis basiert, war naturwissenschaftliche Forschung immer ein Teil des religiösen Lebens und Denkens im Islam und Ausdruck von Frömmigkeit. Die Schöpfung dient dem Menschen auf zweierlei Weise: Zur Gotteserkenntnis und zu seiner praktischen Nutzniessung. Der Mensch hat nach dem Koran das Nutzungsrecht an der Erde und ihren Ressourcen. Gleichzeitig haben diese Rechte auch andere Lebewesen. Dem Menschen ist es etwa verboten zu plündern, zu verschwenden oder ohne Notwendigkeit zu töten.

Geschöpf Mensch ist Verwalter

Die Erinnerung an die Schöpfung der Welt nimmt im Judentum eine grosse Wichtigkeit ein. »Der Tradition zufolge jährt sich an Rosch Haschana konkret die Erschaffung der Menschheit«, schreibt die Fachleiterin für Judentum am *Zürcher Institut für Interreligiösen Dialog*, Annette Böckler. Das Ziel der Schöpfung ist nicht etwa der Mensch, sondern die Existenz Gottes selbst: Schabbat. Der Mensch ist lediglich das Geschöpf, das die Natur verantwortlich verwalten und zur Verbesserung der Welt selbst auch tätig sein soll. Im Judentum wirken Gott und Mensch schöpferisch zusammen.

Die Umwelt darf im Judentum nicht zerstört werden, da dies als Gebot im fünften Buch der Tora (Dtn 20,19) festgehalten ist. »Von hier leitet man her, dass man generell nichts zerstören darf, das zum Nutzen von Menschen dient, also zum Beispiel darf man keine Energie, kein Wasser oder andere Rohstoffe verschwenden«, so Böckler. Die Tora warnt etwa davor, verschwenderisch mit der Verbrennung von Öl umzugehen oder Obstbäume zu zerstören.

Im Judentum ist die Wahrung der Schöpfung von zentraler Bedeutung, ebenso die Wasserknappheit in Israel. Zahlrei-

che Innovationen in diesem Bereich entstanden dort. »Zu den bekanntesten israelischen Patenten gehört die Erfindung der Tröpfchenbewässerung: einer Bewässerungstechnik, bei der Wasser durch Schläuche zu den Pflanzen geleitet wird. Auslässe an Schläuchen geben sehr geringe Wassermengen direkt an jede einzelne Pflanze. Auf diese Weise kann Vegetation in Wüstengebieten möglich gemacht und am Leben erhalten werden«, schreibt Böckler vom *Interreligiösen Think-Tank*.

In den 1970er-Jahren kam es zu einer Erfindung, wie man aus Müll eine alternative, saubere und »grüne« Energie für Transport und Kraftwerke produzieren kann. Einige israelische Erfindungen entspringen dem Bewusstsein für die Rechte von Pflanzen und Tieren. So wurden Tierpflegeprodukte zur Bekämpfung von Parasiten wie Flöhen und Zecken an Hunden und Katzen auf der Basis von Geranium, Thymian, Zitronengras und Zeder, aus natürlichen Ölen und ohne Nebenwirkungen für die Tiere erfunden. Die vielen Erfindungen zeigen, dass es im Judentum auf das ökologische Handeln ankommt.

Auch im Christentum begann 1970 die Diskussion über einen nachhaltigen Umgang mit der Schöpfung. Spätestens seit den 1980er-Jahren hat in den Kirchen ein Umdenken bezüglich der Umwelt stattgefunden. In Deutschland, der Schweiz und Österreich entstanden unter dem Label »Kirche und Umwelt« viele kirchliche Gruppen, die konkrete Projekte zum Umweltschutz lancierten. So sind heute rund 600 Kirchgemeinden, kirchliche Organisationen und Einzelpersonen Mitglied des Vereins *oeku – Kirche und Umwelt*.

»Es muss die Einsicht wachsen, dass es eine in den drei abrahamischen Religionen verankerte gemeinsame Auffassung der Verantwortlichkeit des Menschen für die Schöpfung gibt. Es ist also eine existenzielle wie auch eine moralische Aufgabe, zunehmend zu einer Haltung zu finden, die die Schöpfung als ein dem Menschen anvertrautes Gut sieht, welches haushälterisch, sorgsam und nachhaltig verwaltet werden muss und nicht weiter den Menschen als ausbeuterischen Besitzer betrachtet«, ist sich Amira Hafner-Al Jabaji sicher. □

Hinweis: Interreligiöser Think-Tank, *Unsere Erde – Gottes Erde? Eine interreligiöse Betrachtung zu Schöpfung und Ökologie*, Basel 2018, www.interrelthinktank.ch

Zehn Jahre Interreligiöser Think-Tank

Seit 10 Jahren tritt der Interreligiöse Think-Tank nun schon mit kompetenten, theologisch fundierten Stellungnahmen und Arbeitspapieren an die Öffentlichkeit. Mit der inzwischen bekannten Sternstunde-Moderatorin Amira Hafner-Al-Jabaji als Präsidentin hat sich der Interreligiöse Think-Tank etwa mit acht guten Gründen gegen ein Burka-Verbot zur Wort gemeldet. Die Think-Denkerinnen – Doris Strahm, Heidi Rudolf, Annette Böckler, Rifa'at Lenzin gehören zum Team – reflektierten die Frauenrechte zwischen Religion, Kultur und Politik aus interreligiöser Perspektive und jetzt aktuell das hier vorgestellte Arbeitspapier zu Ökologie und Schöpfung. Dabei ist ihnen die feministische Perspektive gleichermassen wichtig. Bei der Gründung stand denn auch die Idee Patin, »der weiblichen Perspektive auf Religion zu Sicht- und Hörbarkeit zu verhelfen«, sagt Hafner-Al Jabaji.

Wolf Südbeck-Baur

www.interrelthinktank.ch

Milch & Honig



... spendieren wir dem Bistum Basel, weil dieses ab dem 1. August die Bezeichnung »Laientheologe/Laientheologin« durch »Theologe/Theologin« ersetzt. Wie *kath.ch* berichtet, geht dies aus einem Schreiben von Generalvikar Markus Thürig an die Seelsorgenden und Kateche*tinnen hervor. Die Berufsbezeichnung des Laientheologen wurde seit den 70er-Jahren für Theologen verwendet, die über keine Weihe verfügen. Als Pastoralassistent, Spezialseelsorgerin, Stellenleiter und etwas später auch als Gemeindeleiterin leisten diese studierten Theolog*innen wertvolle Arbeit und verdienen es nicht, als Laien bezeichnet zu werden. Auch die unglückliche Berufsbezeichnung »Pastoralassistent« wurde abgeändert in »Pfarrseelsorgerin«. Diese Abkehr der diskriminierenden Bezeichnungen ist zu begrüssen.

Frösche & Heuschrecken



...senden wir an die *Pilatus Flugzeugwerke AG*, welche 2012 55 Trainingsflugzeuge des Typs PC-21 inklusive Supportvertrag an Saudi-Arabien verkaufte. Damit flog die saudische Armee unzählige Luftangriffe im Jemen. Das EDA sieht mit diesen Aktivitäten das seit 2015 geltende Söldnergesetz verletzt, sprach deshalb ein Verbot aus und erstattete Anzeige bei der Bundesanwaltschaft. »*Pilatus* ist durch den Flugzeugverkauf und durch die erbrachten Dienstleistungen in Saudi-Arabien und in den Emiraten mitverantwortlich für die Katastrophe im Jemen. Es war höchste Zeit, dass das EDA diesem Geschäft mit dem Tod und dem Elend der Zivilbevölkerung einen Riegel schiebt«, kommentiert GSoA-Sekretärin Judith Schmid.

Haus der Religionen bietet neu Kurse für Schulklassen



FOTO: WOLF SÜDBECK-BAUR

Haus der Religionen dehnt Angebot aus

Das Berner *Haus der Religionen – Dialog der Kulturen* baut sein Angebot aus, speziell auch für Schulklassen und Gruppen. Verschiedene Workshops bieten neu die Möglichkeit, sich »vertieft mit den Religionen und den Themen des Dialogbereichs auseinanderzusetzen«, heisst es zum er-

weiterten Bildungsangebot. Dabei soll »der Besuch eines religiösen Zentrums oder die Begegnung mit Menschen aus anderen Kulturen für die beteiligten Jugendlichen und Erwachsenen ein positives Erlebnis sein«, heisst es in der Broschüre. Eine gute Grundlage dafür bildeten die passende inhaltliche Vor- und Nachbereitung sowie die Beachtung gewisser Verhaltensregeln. Dazu zählt als »entscheidende Voraussetzung für das Gelingen einer interreligiösen oder interkulturellen Begegnung« die Motivation der Beteiligten, sich auf das Gegenüber einzulassen. Die Workshops behandeln Themen wie »Kleider machen Leute – Kleider und Kulturen«, »Verschieden und doch gleich – Rassismus und Religion« (ab 10 Jahren) oder »Bauen und Beten – Architektur im Haus der Religionen«. Ein Religionsworkshop zum Thema »Religion und Glaube« komplettiert die Angebote, die nach Absprache jeweils von Dienstag bis Samstag, 9–17 Uhr, durchgeführt werden. Anmeldungen über das Anfrageformular auf www.haus-der-religionen.ch.

Wolf Südbeck-Baur

Text-Talk-Tea: Jenseits von richtig und falsch

»Jenseits von richtig und falsch gibt es einen Ort. Hier können wir einander begegnen«, sagte der Mystiker Rumi (Mawlana Jalal ad-Din ar-Rumi, 1207–1273). Mit »Text-Talk-Tea« möchte das *Zürcher Institut für den Interreligiösen Dialog ZIID* Raum bieten für Begegnungen genau an diesem Ort. Menschen kommen zusammen und schauen sich, moderiert von den ZIID-Fachleiter*innen Samuel Behloul, Annette Böckler und Hannan Salamat, Texte aus dem Judentum, Christentum und Islam an. Dabei sollen viele Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede entdeckt werden, so das Ziel der Veranstaltung. »Wir müssen zu einem Thema nicht zur Einigung oder zum Konsens kommen. Unterschiede würdigen und verschiedene Meinungen aushalten ist heute für alle eine Herausforderung«, so die Veranstalter. Und methodisch geht das so: »Wir legen ein Thema fest, das uns und Sie beschäftigt, oder nehmen auch ein Anliegen oder Problem auf, mit dem wir uns in der Gesellschaft konfrontiert sehen. Wir wählen aus unseren Quellen eine kurze Passage aus, die sich auf das Thema be-

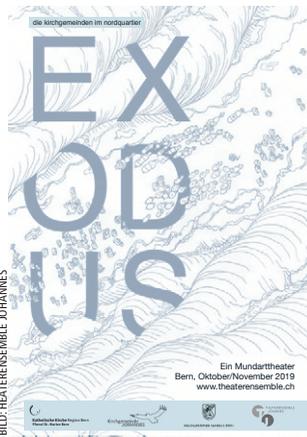


FOTO: ZIID

Samuel Behloul (mi) ist einer der Moderatoren

zieht.« Die Teilnehmer*innen diskutieren in kleinen Gruppen zusammen. Dazu gibt es eine gute Tasse Tee. 2. Sept., 4. Nov., 18.30 Uhr, *Zürcher Institut für interreligiösen Dialog*, Pfingstweidstrasse 16, 8005 Zürich, Infos: www.ziid.ch.

Wolf Südbeck-Baur



Modernes Bibeltheater mit Biss

Das junge Theaterensemble der Berner Johannes Kirchengemeinde bringt im Oktober und November mit ihrem neuen Stück zur biblischen Figur des Mose eine Geschichte auf die Bühne, in der es um »Anpassung und Widerstand, Gottvertrauen und Sehnsucht nach Sicherheit« geht, wie es in einer Mitteilung heisst. Die Inszenierung wird vom Musiker und Komponisten Hans Eugen Frischknecht an Klavier und Synthesizer begleitet. Der Plot der Exodus-Ge-

schichte geht so: Als Kind armer Sklaven hätte Mose auf Anordnung des Pharaos eigentlich getötet werden müssen. Gegen seinen Willen und obwohl er als Mörder eines Sklaventreibers gesucht wird, beauftragt Gott den Propheten mit einer scheinbar unlösbaren Aufgabe: Mose soll die Sklaven aus der Knechtschaft des Pharaos in ein neues Land führen. Eine lange, von Streit, Hunger und Naturgewalten geprägte Reise durch die Wüste nimmt ihren Lauf. Als am Berg Nebo alles zu Ende sein soll, kommt es zum offenen Streit.

Das Stück eignet sich, so die geübten Laien-Theatermacher*innen, insbesondere für den Unterricht in Schule und Kirche ab der 5. Klasse. Motivierend und pädagogisch ansprechend bringt die Mosegeschichte nicht nur interreligiöse Fragen zwischen Judentum, Christentum und Islam aufs Tapet, sondern stellt auch die immer noch brisanten Fragen nach Landgrabbing und Wohnungsmarkt zur Diskussion. Zur Vorbereitung des Theaterbesuchs bietet das Team um Pfarrer Jürg Liechti und dem früheren *aufbruch*-Mitarbeiter Hannes Liechti Modellktionen zum Download an sowie massgeschneiderte Workshops.

Wolf Südbeck-Baur

www.theaterensemble.ch



Wolfgang Kessler
Die Kunst, den
Kapitalismus zu
verändern
Publik-Forum Edition
2019, 125 Seiten,
Fr. 21.90

Fundierte Alternativen

Mit flotter Feder, ungemein kenntnisreich und für den ökonomischen Laien leicht verständlich schildert Wolfgang Kesslers druckfrische Streitschrift »Die Kunst, den Kapitalismus zu verändern« die Abgründe des globalen Kapitalismus. Der frühere Chefredaktor von Publik-Forum zeigt im ersten Teil des Buches schlüssig, wie der Kampf aller gegen alle zu einer elenden, allein auf Wachstum fokussierten Wirtschaftspolitik führt. Die Zukunftsprobleme der Menschheit »werden durch Wachstum verschärft. Wer unter den Bedingungen kapitalistischer Ungleichheit pauschal auf mehr für alle setzt«, so der So-

zialökonom, »verstärkt die Ungleichheit; mehr Massenkonsum und mehr industrielle Produktion treiben den Ausstoss von Treibhausgasen an, heizen die Erde auf, schaffen mehr Abfall und fördern die zerstörerische Ausbeutung von Rohstoffen.« Doch Kessler, der dem Kapitalismus durchaus auch Erfolge bescheinigt, bietet fundierte Alternativen jenseits von Rendite und Profiten. Leidenschaftlich plädiert der Autor für eine Steuerreform mit einem sozial gerechten, aber nicht bedingungslosen Grundeinkommen. Je höher das Einkommen, desto geringer das Grundeinkommen. Mit Modellbeispielen befeuert Kessler den Mut, eine Politik der Zukunft zu wagen und in Angriff zu nehmen. Etwa mit einer Umweltdividende für alle, wie sie explizit im Kanton Basel-Stadt seit 20 Jahren erfolgreich funktioniert, zeigt Kessler, dass eine gerechtere Ökopolitik zumindest ansatzweises möglich ist.

Was Kesslers Buch für alle, die etwas verändern wollen, so lesenswert macht: Kompromisslos steht der Mensch an erster Stelle. Und: »Es geht darum, diese Veränderung selbst zu leben.« Das Buch hilft, sich dabei zu orientieren.

Wolf Südbeck-Baur



► Anselm Grün. Mystische Spiritualität.

Der berühmte Mönch spricht auf Einladung der katholischen und der christkatholischen Kirche anlässlich des 750-Jahre-Jubiläums der Predigerkirche in eben dieser Kirche, 19 Uhr, Basel

► **Wege aus der Mobbingfalle.** Konflikte am Arbeitsplatz. Wie können Vorgesetzte Situationen richtig einschätzen und Betroffene sich erfolgreich zur Wehr setzen? Workshop, 4. Sept., 17-19 Uhr, Kulturhaus Helferei, Kirchgasse 13, Zürich, www.paulusakademie.ch oder Tel 043 336 70 30

► **City-Kirche wohin?** City-Kirchen-Tagung in Bern. Mit Jazz-Vesper, Prof. Christoph Siegrist: Theologie der City, Workshops., 4. Sept., 10.30-17 Uhr, Offene Heiliggeistkirche Bern, www.offene-kirche.ch

► **Geflüchtete.** Bildung, Integration und Emanzipation. Kritische Bestandsaufnahme der Situation von Geflüchteten und deren Bildungsmöglichkeiten, Erarbeitung von politischen Forderungen, Aufbau einer Lobby. Fachtagung für Personen aus dem Bildungs- und Sozialbereich, aus Politik und Wissenschaft. Organisiert u.a. von SOSF, VPOD, Solinetz, 7. Sept., Campus Muristalden Bern, ab 8.30 Uhr, Anmeldung: www.vpod.ch/fachtagung-gefluechtete-bildung

► **Nukleare Abenteuer und seine Folgen.** Politischer Abendgottesdienst mit Marcos Buser, Geologe und Sozialwissenschaftler, seit über 40 Jahren auf dem Gebiet der Kernenergie und der Entsorgung chemotoxischer Sonderabfälle tätig. 13. Sept., 18.30 Uhr, Fraumünsterchor (Eingang Münsterhof), Zürich, www.politischegottesdienste.ch

► **Islam and Social Work.** From Community Services to Commitment to the Common Good. Im Mittelpunkt der Veranstaltung, die offen ist für die breite Öffentlichkeit, steht das soziale Handeln muslimischer Akteure in Europa. Die Zusammenhänge zwischen muslimischer Sozialarbeit und staatlicher Sozialfürsorge. 11. Sept., 17 Uhr, bis 12. Sept., 18 Uhr, Schweizer Zentrum Islam und Gesellschaft SZIG,, Boulevard de Pérolles 90, Fribourg, Anmeldung erforderlich: valerie.benghezal@unifr.ch, Tel 026 300 90 44

► **Dogma im Wandel** – Wie Glaubenslehren sich entwickeln. Vortrag und Diskussion mit Prof. Dr. Michael Seewald, jüngster Professor in Münster, 20. Sept., 20 Uhr, Katholisches Pfarreizentrum Wil, Lerchenfeldstrasse 3, Wil, www.kathwil.ch/seewald

Menschenrechte und die Religionen

30 Jahre aufbruch – dieses Jubiläum wurde am 25. Juni mit einer gut besuchten Veranstaltung im Pfarreizentrum St. Karli in Luzern gefeiert. Nach einem Impulsreferat von Rifa'at Lenzin folgte eine angeregte Diskussion zwischen ihr und Peter G. Kirchschräger, Sozialethik-Professor an der Uni Luzern. Moderiert wurde die Diskussion vom Theologen Willi Bühler.

Rifa'at Lenzin ist eine der bekanntesten Stimmen des interreligiösen Dialogs in der Schweiz: In ihrem Impulsreferat betonte die Muslimin und Islamwissenschaftlerin, »dass auch die Menschenrechte – mag man sie als universell gültig betrachten oder nicht – nicht ausserhalb von Zeit und Raum stehen, sondern in einen historischen Kontext eingebettet sind.« Die nicht-westliche und insbesondere die islamische Welt seien von Anbeginn immer

wieder mit der relativen Gültigkeit dieser »universellen« Menschenrechte konfrontiert gewesen, sobald diese mit wirtschaftlichen und/oder machtpolitischen Interessen westlicher Staaten kollidiert seien. In der Euphorie über die Errungenschaft der Menschenrechtsdeklaration sei die Tatsache vergessen worden, dass die postulierte »Gleichheit an Würde und Rechten« in den USA und Südafrika nur die weissen Menschen betroffen habe, in Frankreich und Grossbritannien nur die Franzosen und Briten der Mutterländer, nicht aber deren Untertanen in den Kolonien und in der Schweiz beispielsweise nur die männlichen Eidgenossen, da die Frauen weder das Stimm- noch das Wahlrecht besessen hätten. Die verschiedenen arabisch-islamischen Vorstösse für »islamisch« definierte Menschenrechte seien deshalb nicht zuletzt eine politische Antwort auf die als arrogant und hegemonial empfundene Haltung des Westens. Oder wie Samuel Huntington es pointiert ausgedrückt habe: »What is universalism to the West is imperialism to the rest.« Das gelte nicht nur für

den Islam. Für die Hindus sei es zum Beispiel nicht ganz einfach, die Idee der Gleichheit aller Menschen mit ihrem Kastensystem zu vereinbaren, oder für die vom Konfuzianismus geprägten Chinesen die Betonung des Individuums vor den Ansprüchen der Gemeinschaft zu verstehen.

Wichtig ist für Lenzin auch, dass es »den« Islam nicht gibt und deshalb auch keine einhellige Haltung gegenüber den Menschenrechten: »Die Bandbreite der Meinungen reicht dabei von völliger Unvereinbarkeit westlicher Menschenrechtsvorstellungen mit islamischen Grundsätzen bis zur weitgehenden Übereinstimmung. (...) Unterschiedliche Zugänge und Antworten ergeben sich auch daraus, ob der Autor primär auf einer rechtlichen Basis argumentiert oder auf einer philosophischen.« Aus islamischer Sicht seien die Menschenrechte keine Naturrechte; das Recht könne nicht vom Menschen gesetzt, sondern nur von ihm »gefunden« werden. Lenzin möchte unterscheiden haben zwischen den Menschenrechten an sich und dem Menschenrechtsdiskurs.

Inserat

In bester Erinnerung bleiben



Eine Erbschaft für den guten Zweck ist in der Regel ganz einfach. Die häufigsten Fragen zum Thema beantwortet Ihnen unser Testamentratgeber. Hier finden Sie alle notwendigen Informationen zu den Möglichkeiten, Ihr persönliches Testament zu verfassen und dabei gemeinnützige Organisationen zu berücksichtigen.

Bestellen Sie den aufbruch-Testamentratgeber gratis unter Tel. 076 317 09 69, Mail: abo@aufbruch.ch mit Angabe, ob Sie die digitale oder Print-Version des Ratgebers wünschen.

aufbruch
UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT



FOTO: CHRISTIAN URECH

aufbruch-Jubiläum. Rifaat Lenzin, Moderator Willi Bühler und Peter G. Kirchschräger auf dem Podium

Sie stört sich daran, dass bei der Beurteilung der Umsetzung von Menschenrechten die Länder nicht nach der gleichen Elle gemessen würden und zum Beispiel die schwierige Lage von Christen in islamischen Ländern beklagt werde, aber behauptet werde, für die Muslime sei in christlichen Kulturen alles gut. Sie verweist auf die Schweiz, wo immerhin eine Mina-rettinitiative angenommen worden sei.

In der Diskussion widerspricht Peter G. Kirchschräger der Ansicht, Menschenrechte seien irgendwie »relativierbar«, vehement: »Es ist bequem, in einem Kontext, in dem Menschenrechte weitgehend garantiert sind, davon zu sprechen, dass sie nur relative Gültigkeit haben sollen.« Man dürfe Missstände bei der Umsetzung nicht dazu verwenden, den Menschenrechten ihre allgemeine Gültigkeit abzuspochen, sondern müsse Verstösse zum Anlass nehmen, diese zu beseitigen. In allen Religionsgemeinschaften liessen sich Strömungen ausmachen, die sich für oder gegen die Menschenrechte aussprachen. Die Grenze verlaufe vielmehr innerhalb der einzelnen Religionsgemeinschaften, in denen es liberale und illiberale Strömungen gebe. Vertreter illiberaler Haltungen gegenüber der Gleichberechtigung von Mann und Frau in den verschiedenen Religionen würden sich »blendend verstehen«. Man müsse sich auch von geographischen Kategorien in diesem narrativen Diskurs verabschieden

(»der Westen« gegen »den Osten« usw.). Solche Kategorien würden nur die Vielfalt in den jeweiligen Kontexten zudecken.

Dagegen wirft Lenzin ein, dass zum Beispiel ein Pakistani oder Iraker mit dem Begriff »der Westen« keine geographische Zuordnung verbinde, sondern das, was »der Westen« für ihn verkörpere: Hegemonialdenken und kulturelle Arroganz. Das bilde die Wirklichkeit zwar nur zum Teil ab, sei aber nicht ganz falsch. Deswegen komme man an diesen Begriffen nicht vorbei. Das Problem sei, dass der Menschenrechtsdiskurs nicht selten als Ausgrenzungsdiskurs geführt werde aus einer Position der Überlegenheit und Gewissheit heraus, den »richtigen Weg« vorgeben zu können. »Ich möchte aber das Recht haben, meinen eigenen Menschenrechtsdiskurs zu führen.«

Darüber ist man sich hingegen einig: Religionen und Glaubensgemeinschaften sind keine menschenrechtsfreien Räume und dürfen auch keine sein. Das müsse aber mit der Vorsicht und der Einsicht durchgesetzt werden, dass es unterschiedliche Zugänge und Begründungen gebe, woraus der Verzicht darauf folge, für die Menschenrechte aus einer religiösen Weltanschaulichkeit heraus ein bestimmtes Menschenbild zu formulieren.

Christian Urech

Mehr auf www.aufbruch.ch

aufbruch – UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT (www.aufbruch.ch)
Erscheint 6-mal jährlich; Auflage: 5000 Exemplare
Herausgeber: Förderkreis *aufbruch* – Zeitung für Religion und Gesellschaft (c/o René Schurte, In der Wässerli 27, 8047 Zürich)
Ehren-Herausgeber: Dr. Erwin Koller
Kooperation mit Publik-Forum, Postfach 2010, D-61410 Oberursel, www.publik-forum.de

Redaktion: Wolf Südbeck-Baur (Basel), Dr. Stephanie Weiss (Therwil)

Redaktions-Adressen:

Redaktion Basel: Postfach 1068, 4001 Basel, Tel. 061 683 03 43, E-Mail: redaktion@aufbruch.ch; wolf.suedbeck-baur@aufbruch.ch; *Redaktion Therwil:* Vogesenstrasse 30, 4106 Therwil, E-Mail: stephanie.weiss@aufbruch.ch

Redaktionsteam: Mirjam Läubli, (Rafz), Thala Linder (Solothurn), Darius N. Meier (Zürich), Jacqueline Straub (Luzern); Christian Urech (Zürich)

Layout: Barbara Blatter, AVD Goldach AG

Korrektorat: Christian Urech (Zürich)

Druck: Vogel-Druck, Leibnizstr. 5, D-97204 Höchberg

Inserate: Redaktion *aufbruch*, Wolf Südbeck-Baur, Postfach 1068, 4001 Basel, Tel. 079 582 89 88, E-Mail: wolf.suedbeck-baur@aufbruch.ch
Insertionsbedingungen unter www.aufbruch.ch,
Insertionsschluss nächste Ausgabe: **12. September 2019**

Abonnementspreise:

Schweiz: Jahresabo (6 Ausgaben) CHF 88.–; Förderabo: CHF 108.–; Kombiabo: CHF 172.–; 2-Jahresabo normal: CHF 160.–; 2-Jahresabo Förder: CHF 200.– Einzelnummer: CHF 12.50. Zahlungen über: *aufbruch* – Unabhängige Zeitschrift für Religion und Gesellschaft, Zürich, PC 60-17861-0
Ausland: Jahresabo € 69.–; Förderabo € 89.–; Zahlungen in Deutschland über: Volksbank Dreiländereck EG, Freiburgerstr. 78, D-79576 Weil am Rhein. Kto-Nr. 23 22 307/Bankleitzahl: 683 900 00 (PSK Karlsruhe 340-97-75); Mehrfach-Abos: Ermässigte Tarife unter www.aufbruch.ch

Abonnemente und Adressänderungen:

aufbruch-Aboservice, c/o Sonya Ehrenzeller, Gerbiweg 4, 6318 Walchwil, Tel. 079 628 25 78 (Do 16–18 Uhr), abo@aufbruch.ch

Redaktionsschluss nächste Ausgabe: 4. September 2019, sie erscheint am 25. September 2019

aufbruch
UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT

Bestellatalon

- Ich wünsche ein Probe-Exemplar von *aufbruch*
- Ich abonniere *aufbruch*:
- Jahresabo CHF 88.–
 - Förderabo CHF 108.–
 - 2-Jahresabo Förder CHF 200.–
 - Digital-Abo CHF 77.–
- Ich abonniere das Kombi-Abo von *aufbruch* und Publik-Forum: Jahresabonnement CHF 172.– (Studierende CHF 120.–)

Absender: _____

Senden an: *aufbruch*-Aboservice, c/o Sonya Ehrenzeller, Gerbiweg 4, 6318 Walchwil, Tel. 079 628 25 78, donnerstags 16–18 Uhr, E-Mail: abo@aufbruch.ch

SCHLUSSBLÜTE

» Kein Mensch hat das Recht zu gehorchen.

Hannah Arendt, Philosophin (1906–1975)

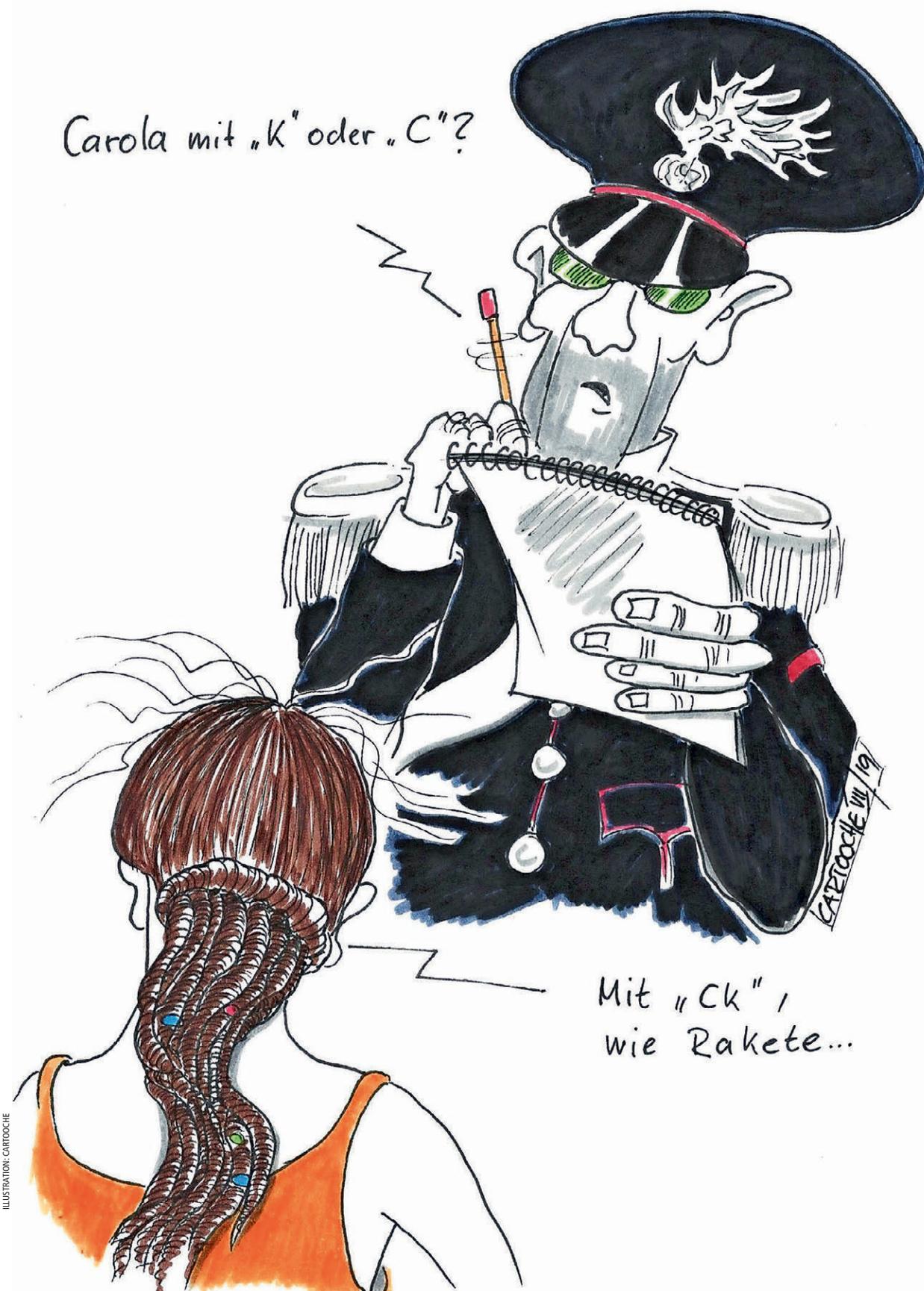


ILLUSTRATION: CARTOOCHE